



50 Jahre deutsch-israelische Beziehungen

Am 12. Mai 2015 blicken die Bundesrepublik Deutschland und der Staat Israel gemeinsam darauf zurück, dass sie vor genau 50 Jahren offizielle diplomatische Beziehungen eingegangen sind. Mit dem Botschafteraustausch 1965 hätte einer »der erstaunlichsten Erfolgsgeschichten der jüngeren Geschichte« begonnen – urteilt eine große Tageszeitung –, nämlich die intensiven deutsch-israelischen Beziehungen, die nicht nur auf politischer, sondern auch auf wirtschaftlicher, technischer und militärischer Ebene gepflegt werden.¹

»Nie wieder Krieg«

Mit dem Ansehen des Staates Israel steht es heute in einem großen Teil der deutschen Bevölkerung nicht besonders gut. Eine von der Bertelsmann-Stiftung im Januar veröffentlichte Studie hat das erneut bestätigt: Das »Bild Deutschlands in Israel (sei) positiver als das der Deutschen von Israel«, und gerade jüngere Deutsche seien überwiegend israelkritisch. Israelis und Deutsche würden sich in ihren Einstellungen mehr und mehr auseinanderentwickeln: »Für die Deutschen gilt die Maxime »nie wieder Krieg«, für die Israelis heißt es »nie wieder Opfer«, so fasst Direktor Stephan Vopel von der Bertelsmann-Stiftung die Studie zusammen.²

¹ Herzinger, Richard: Das Wunder geht weiter. Die deutsch-israelischen Beziehungen können wir im Jubiläumjahr 2015 noch vertiefen – im eigenen Interesse. In: Die Welt vom 31.12.2014, 8.

² Hagemann, Steffen / Nathanson, Roby: Deutschland und Israel heute. Verbindende Vergangenheit – trennende Gegenwart? Mit

In der Tat zeigen sich besonders diejenigen vom ungelösten israelisch-palästinensischen »Krieg ohne Ende«³ besorgt, die sich als friedensbewegt und interreligiös aufgeschlossen betrachten. Israels Militärschläge (wie beim Gaza-Krieg 2014), die Abfertigung von Palästinensern an den Kontrollposten oder die wachsenden jüdischen Siedlungen im Westjordanland werfen durchaus Fragen auf. Aber muss man sich deshalb mit dem Staat Israel entsolidarisieren und dieses Land alleine für alle Fehlentwicklungen verantwortlich machen?

Kritik an Israel

In diese Kerbe hatte der Literaturnobelpreisträger Günter Grass mit seinem israelkritischen Gedicht vom 4. April 2012 geschlagen: Unter dem Titel »Was gesagt werden muss« kam er zu dem Ergebnis: »Die Atommacht Israel gefährdet den ohnehin brüchigen Weltfrieden.«⁴ Israel hat für den Dichter nicht nur an der Auseinandersetzung mit den Palästinensern Schuld, sondern trägt für alle globalen Konflikte Verantwortung. Kein Wunder, wenn sich israelische Politiker nicht von uns Deutschen einem Kommentar von Prof. Dr. Dan Diner. Gütersloh 2015. S. 55; und URL: <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/themen/aktuelle-meldungen/2015/januar/deutsche-blickenskeptisch-auf-israel/> (Aufruf vom 26.1.2015).
³ Titel von *Krautkrämer*, Elmar: Krieg ohne Ende? Israel und die Palästinenser – Geschichte eines Konflikts. Darmstadt 2003.
⁴ Grass, Günter: Was gesagt werden muss. In: Süddeutsche Zeitung vom 4. 4. 2012. URL: <http://www.sueddeutsche.de/n5J388/557180/Was-gesagt-werden-muss.html> (Zugriff vom 5. 4. 2012).

Inhalt

■ Artikel

Gerhard Gronauer,
50 Jahre deutsch-israelische Beziehungen 69

Dr. Volker Schoßwald,
Da war doch was... 71

Dr. Werner Thiede,
Mystik bei Wilhelm Löhe 72

Martin Ost,
Liebes Korrespondenzblatt 79

Eberhard Berger,
Pfarrkonvent mit Langzeitwirkung 74

■ Aussprache

Ulrich Finke,
Geballte Rechtgläubigkeit 74

Gerhard Nörr,
Die Katastrophe und der Glaube 74

■ Bericht

Corinna Hektor,
Aus der Pfarrerkommission 80

■ Bücher

Karl-Friedrich Ruf,
H.M. Barth, Theologie Luthers 76

Dr. Karl-Heinz Röhlh,
Schwemmer, Nur wer stirbt... 77

Martin Ost,
Haller, Elia 78

■ Hinweis

Martin Schlenk,
Pfarramt verschwunden 79

Gehrig/Schwemlein,
KonfiCastle?! 79

■ Ankündigungen

83

kritisieren lassen wollen. Der ständige Vorwurf an Israel, an allem schuld zu sein, führt vor allem zu einem: Israelis hören nicht mehr zu. In Palästina tummeln sich zahlreiche NGOs und so genannte Menschenrechtsaktivisten. Wieso erwarten diese, dass Israel friedensfördernde Schritte einleitet, wenn es ständig nur angeklagt wird?

Dass die Haltung der Anklage auch in protestantischen Kreisen zu Hause ist, hat ein Eklat in Nürnberg Ende des Jahres 2014 gezeigt. Auf die propalästinensische Mahnwache des »Nürnberger Evangelischen Forums für Frieden« (NEFF) reagierte die Israelitische Kultusgemeinde (IKG) empört und erklärte, dass NEFF nicht mehr als ernst zu nehmender Gesprächspartner in Frage komme, weil es den Staat Israel ständig delegitimieren und damit Antisemitismus provozieren würde.⁵

»Die Juden«

Die Pariser Anschläge, bei dem am 9. Januar auch vier Juden getötet wurden, haben eines gezeigt: Antisemitisch motivierte Gewalt stellt eine reale Gefahr für Juden dar, in Frankreich genauso wie in anderen Teilen der Welt. Tausende von französischen Juden planen ihre Auswanderung nach Israel. Auch in Deutschland fühlen sich Juden zunehmend unsicher. In Paris hatte der Geiselnnehmer im koscheren Supermarkt, Amedy Coulibaly, als Motiv für seine Tat angegeben: »Die Juden. Wegen der Unterdrückung, vor allem des Islamischen Staats, aber überall. Es ist für alle Gegenden, wo Muslime unterdrückt werden. Palästina gehört dazu.«⁶ Coulibaly wurde nicht nur von einer politischen Idee angetrieben. Seine Tat war durchaus antisemitisch motiviert. Denn zum einen werden »die Juden« als Kollektiv für die vermeintliche weltweite Unterdrückung der Muslime verantwortlich gemacht. Und zum anderen wird an unbeteiligten französischen Juden Rache

⁵ Siehe Franke, Andreas: Mahnwache geriet zu hitziger Veranstaltung. Konflikt zwischen Evangelischem Friedensforum und jüdischen Organisationen über Palästina-Veranstaltung. In: Nürnberger Nachrichten vom 1.12.2014, 13. ⁶ Zitiert in: Coulibalys Gespräch im Wortlaut. Das sagte der Geiselnnehmer von Paris am Telefon. In: Focus Online vom 10.1.2015. URL: http://www.focus.de/politik/ausland/coulibalys-gespraech-mit-franzoesischen-sender-das-sagte-der-geiselnnehmer-von-paris-am-telefon_id_4394491.html (Aufruf vom 11.2.2015).

genommen wegen des Verhaltens der israelischen Regierung und des Militärs gegenüber den Palästinensern.

Nicht strengere Maßstäbe

Die Pariser Anschläge wirkten sich auch auf die Knesset-Wahlen vom 17. März 2015 aus. So wie bestimmte Muslime auf den ungelösten israelisch-palästinensischen Konflikt mit Hass auf Israel reagieren, so wirkt sich diese Abscheu wiederum auf die israelische Gesellschaft aus: Israelis sind noch mehr auf ihre Sicherheit und militärische Stärke bedacht und gehen noch weniger auf die Palästinenser zu. Das ist bedauerlich, weil es die Chance auf einen Frieden im Nahen Osten in die Ferne rückt. Aber wir erhöhen die Wahrscheinlichkeit eines Friedens auch nicht dadurch, wenn wir nur die palästinensischen Positionen teilen und kein Verständnis für israelische Haltungen zeigen.

Das jetzige Gedenkjahr an die deutsch-israelischen Beziehungen möge dazu beitragen, den Staat Israel in politischen Diskussionen und Stellungnahmen genauso fair zu behandeln wie die palästinensische Seite. Wir können doch bei Israel nicht strengere Maßstäbe anlegen als beim Rest der Welt.

»Moralische Erfordernisse«

Wir dürfen nicht vergessen, dass in der Bundesrepublik Anfang der 1960er Jahre vor allem solche Personen und Gruppierungen für die diplomatische Anerkennung des Staates Israel plädierten, die sich als progressiv, friedensbewegt oder ökumenisch orientiert verstanden. Deren Kampagnen beinhalteten auch Forderungen nach Aufarbeitung der NS-Vergangenheit und nach Aussöhnung mit dem Judentum. Zu den Aktionsgruppen gehörten viele evangelische Christen. Sie brachten sogar den Rat der EKD dazu, eine Stellungnahme abzugeben. Dieser Vorstoß der EKD war damals noch ungewöhnlich, da der Kirchenbund lange Zeit bewusst unpolitisch sein wollte.

Der Rat der EKD forderte die Bundesregierung am 26. Oktober 1964 dazu auf, ihre Angst vor den »Rückwirkungen« etwaiger deutsch-israelischer Beziehungen aufzugeben.⁷ Es war ja nicht aus-
⁷ Dieses und alle weiteren Zitate aus der Stellungnahme des Rates der EKD sind dem Brief des Ratsvorsitzenden Kurt Scharf an Bundespräsident Heinrich Lübke vom 26. 10. 1964 entnommen (Evangelisches Zentralarchiv Berlin, 2/5254 und 81/2/256).

zuschließen, dass eine Anerkennung der DDR durch die arabischen Staaten »sich auf die Wiedervereinigung Deutschlands nachteilig auswirken« könnte. Trotzdem sollten sich politische Entscheidungen nach »moralischen Erfordernissen« richten: »Nach allem, was wir Deutschen den Juden gegenüber auf uns geladen haben, muß es eine vordringliche Aufgabe der deutschen Politik sein, unser Verhältnis zu Israel zu normalisieren.« So hat der westdeutsche Protestantismus den öffentlichen Druck wesentlich mit verstärkt, durch den sich Bundeskanzler Ludwig Erhard (CDU) veranlasst sah, gegen den Willen seines Außenministers die Anerkennung des Staates Israels voranzutreiben. Am 12. Mai 1965 wurden die Beziehungen beider Länder offiziell, und im August traten die Botschafter ihren Dienst an.

Wenn Zukunft heil wird

Die theologische Weitsicht des Rates der EKD zahlte sich am Ende aus. »Nur wenn das deutsche Volk seine Entscheidungen von solchem Grunde her trifft«, schrieb das kirchliche Gremium und meinte damit die Priorität moralischer Gründe über strategische Überlegungen, nur dann »darf es hoffen, daß auch seine eigene Zukunft heil werden wird.« Die befürchtete Anerkennung der DDR durch arabische Staaten blieb aus. Einige Länder brachen zwar die Beziehungen zur Bundesrepublik kurzzeitig ab, stellten diese aber nach einigen Jahren wieder her. Und schließlich wurde auch die damals zurückgestellte »Wiederver-

Komplett dokumentiert wird dieses Schreiben des Rates der EKD erstmals in meinem Aufsatz, der im Sommer 2015 in den »Mitteilungen zur Kirchlichen Zeitgeschichte« (MKIZ) unter dem Titel »Moralische Erfordernisse ersten Ranges. Protestantische Stimmen zugunsten des deutsch-israelischen Botschafteraustausches 1965« erscheinen wird. Vgl. auch meine Studie: Der Staat Israel im westdeutschen Protestantismus. Wahrnehmungen in Kirche und Publizistik von 1948 bis 1972 (AKIZ.B57). Göttingen 2013. S. 185-190.

Neue Anschrift der Schriftleitung

Ab sofort schreiben Sie bitte an:
Manuela Noack
Kreuzlach 11b
91 564 Neuendettelsau
Noack.Manuela@t-online.de

einigung Deutschlands« Wirklichkeit. Die »moralischen Erfordernisse«, von denen der Rat der EKD sprach, sehen heute ein klein wenig anders aus als in den Jahren 1964 und 1965. Die politische Zukunft der Palästinenser will geklärt werden. Ihre Lebensbedingungen müssen verbessert werden. Gleichzeitig müssen wir entschieden widersprechen, wenn der Widerstand gegen israelische Regierungsentscheidungen in antisemi-

tischen Hass umschlägt. Nichts, was im und durch den Staat Israel geschieht, kann Antisemitismus rechtfertigen, verniedlichen oder billigend in Kauf nehmen. Nicht nur die Israelis, auch deren Gegner brauchen die Fähigkeit zur Selbstkritik.⁸

Gerhard Gronauer,
Pfarrer in Dinkelsbühl

⁸ Dieser Text spiegelt den Erkenntnisstand von Februar 2015 wider.

Da war doch was...

Vergessen, verdrängt, verleugnet

Am 27. Mai vor hundert Jahren erließ eine Regierung auf dem europäischen Festland ein sogenanntes Deportationsgesetz. Aus allen Landesteilen sollten die Christen zusammengeführt (expressis verbis: konzentriert) werden; dabei sollte auf ihr Überleben kein Wert gelegt werden. Nach den erfolgten Deportationen sollten die Christen nochmal weitergebracht werden. Diese Märsche sollten zu ihrem Tod führen. Der Erfolg des Gesetzes darf darin gesehen werden, dass schätzungsweise 1,5 Millionen Christen mit meist armenischem Hintergrund direkt oder indirekt ermordet wurden, was der türkische Innenminister Pascha Talaat mit der Formulierung »die armenische Frage ist gelöst« auch in Richtung der gut informierten und nicht nur durch Stillschweigen unterstützenden verbündeten deutschen Regierung erklärte.¹

Der deutsche Reichskanzler Bethmann-Hollweg schrieb auf Rückfragen aus der Türkei im Dezember 1915: »Unser einziges Ziel ist, die Türkei bis zum Ende des Krieges an unserer Seite zu halten, gleichgültig ob darüber die Armenier zu Grunde gehen oder nicht.« Die armenischen Christen² hatte auf Hilfe durch die Deutschen als Christen gehofft. Immerhin waren diese mit vielen Soldaten im Land. Aber im Gegenteil wurden die Türken bei der blutigen Niederschlagung armenischer Gegenwehr von einem Deutschen angeführt.³ Die

¹ Am 29. August 1915 schrieb Talât Pascha: »Die Armenierfrage wurde gelöst. Es gibt keine Veranlassung, Volk oder Regierung wegen der überflüssigen Grausamkeiten zu beschmutzen.«

² De facto ging es gegen alle heimischen Christen, z.B. auch die syrischer Abstammung.

³ Eberhard Graf Wolffskeel von Reichenberg befahl die Angriffe auf dem Mosesberg, wo armenische Christen sich zunächst erfolgreich

Christen halfen den Moslems, die türkischen Christen auszurotten – so klar muss man es formulieren. Da eine Möglichkeit für Christen der Deportation zu entkommen, darin bestand, zum Islam überzutreten, sind alle anderen Formulierungen Augenwischerei.

Für manche Diplomaten, aber auch für die zahlreichen deutschen Soldaten vor Ort war es nicht zu fassen, was sie im »zivilen« Bereich erleben mussten. Ich verdeutliche dies an Zitaten aus dem Kriegstagebuch meines Großonkels, durch das mir diese Perspektive des Geschehens naheging:

»In Haider-Pascha liess der Beamte die Armenier in die Kirche treiben. Dann stellte er sich auf den Altar und rief: »Jetzt ruft doch euren Christus zu Hilfe, vielleicht hilft er euch!« Ortswechsel: »In Eski-Schehier lagen die ersten Armenier vor der Stadt. Einmal regnete es sehr stark, so dass alles schwamm, zumal draußen keine richtigen Zelte waren. Da fuhren die eleganten Türken im Sonntagsstaat raus in ihrem Wagen und verhöhnten die Armenier: »Ihr müsst doch schlechte Menschen sein, wenn auch euer Gott kein Mitleid hat mit euch!«

Wenn man sich überlegt, wie sensibel Moslems gerade in diesem Jahr auf das reagieren, was sie als Blasphemie verstehen, wird die religiöse Dimension noch einmal prägnanter. Nur der Klarheit wegen: Diese »Armenier« wurden gerade deportiert, waren quasi auf dem Weg zu ihrer eigenen Kreuzigung.

Ein deutscher Diplomat in Konstantinopel kommentierte einem Kirchenvorsteher gegenüber: »Wir können doch

der Deportation widersetzte, wenig später auch in Urfa, das uns heute an den Aufstand im Warschauer Ghetto erinnern kann.

deswegen keinen Krieg mit den Türken anfangen!« Wie bitte? Es ist: Krieg! Wofür wird eigentlich dieser Krieg geführt? 100 Jahre später sind wir sicher: Kriege werden nie mit dem begründet, weswegen die Machthaber sie führen...

Peter Engel, der deutsche Soldat aus einer hessischen Kleinstadt berichtet weiterhin, die deutschen Soldaten hätten »oft Armenier getroffen, die nackt weiter getrieben wurden und dass, wenn einer sich verloren hatte, man nur seinen Kopf durch die Gendarmen zurückforderte. Haarzöpfe sah man oft als letztes Überbleibsel von Mädchenleichen liegen«.

Dazu kommen Notizen über systematische Vergewaltigungen⁴ und Entwürdigungen. Und durch seinen Kontakt zu einer deutschen Kirche erlebt er auch deren Demütigung und Bedrohung: Verwüstung von Kirche und Amtszimmer des Pfarrers mit anschließender Beschlagnahmung. Da er sich auf der Seite der Guten gewähnt hatte, empfand er die Haltung und Reaktion der deutschen Diplomaten als beschämend – und so geht es mir auch damit. »Liebedienerei« etikettiert es Engel, wir sagen heute Prostitution. Als der deutsche Kaiser von den türkischen Behörden herabgewürdigt wurde, hielt sich die Botschaft vornehm zurück. Aber was kann man schon von Diplomaten erwarten? Wer irgendwo Rückgrat gezeigt hat, wird kein Diplomat. Diese Leute können offenbar keine Kriege verhindern, sondern nur Katastrophen schönreden. Das mag uns Warnung sein, unseren Glauben nicht der Diplomatie zu opfern – denn da gewinnen nur die Diplomaten, die Kirche aber verliert sich.

Im Übergang vom Osmanischen Reich zur Türkei finden sich viele Parallelen zum Nationalsozialismus zwanzig Jahre später. Die herrschenden »Jungtürken« waren Nationalisten, unter ihnen gab es viele brutale junge Männer, schon zwanzig Jahre zuvor hatte es Pogrome⁵ gegeben, die »Armenier« waren durchgehend Menschen zweiter Klasse (Steuern etc), ihr teils beträchtliches Eigentum wurde eingezogen und sehr un-

⁴ »Vor der Stadt lagen in den letzten Tagen und Nächten 400 armenische Frauen und Mädchen, die sie hier zum Abtransport sammeln. Abends spät fuhren ein paar Mal geschlossene Wagen raus, dann in die Stadt zurück und spät in der Nacht oder gegen Morgen wieder zum Lager. Da wurden einzelne der schönsten Mädchen eingeladen, irgendwelchen hohen Herren in der Stadt für die Nacht zugeführt und morgens wieder zurückgebracht.«

⁵ Mit bis zu 300.000 Toten

durchsichtig verteilt, Plünderungen und Schändungen der Gotteshäuser, Dörfer wurden entvölkert und darin Türken aus Europa angesiedelt, Massentransport in Viehwagons, für die Deportationen gab es klare Strategien, es gab paramilitärische Verbände, die dabei Massenmorde durchführten, international gab es keine erwähnenswerten Interventionen, es gab Konzentrationslager mit dem Ziel der Vernichtung bis hin zur Formulierung »Armenierfrage« parallel zur »Judenfrage« sowie »Endlösung«. Wer wie wir die Verbrechen im Dritten Reich und seine Vernetzung durchs

ganze Volk einschließlich Kirche offen anspricht, braucht nicht zu schweigen, wenn auch anderswo ein Genozid stattfindet. Wertfrei lässt sich über diese Christenverfolgung nicht berichten! Und auch nicht über die im Jahre 2015. Keine Religion ist gut, weil sie verfolgt wird. Aber jede Religion wird schmutzig, wenn in ihrem Namen verfolgt wird. Dieser Beschmutzung kann sie nur begegnen durch klare Positionierungen für Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe, verbunden mit einer tiefverankerten kritikfähigen Toleranz.

Dr. Volker Schoßwald,
Schwabach

Mystik bei Wilhelm Löhe

Bekanntlich war der Neuendettelsauer Pfarrer Wilhelm Löhe (1808-1872)¹ von einer tiefen, lutherisch geprägten Frömmigkeit getragen. Sollte es abwegig sein, ihm auch mystische Züge zu attestieren? Oder liegt das vielmehr nahe, wenn man bedenkt, dass schon Martin Luthers Mystik-Nähe unbestreitbar ist² und dass die altprotestantische Orthodoxie mit ihrer Betonung der unio mystica im Rechtfertigungsprozess sowie pietistische Einflüsse ihn für solche Züge durchaus öffnen mussten? Könnte man ihn bei näherer Betrachtung gar unter die christlichen Mystiker einreihen?

Kein Zweifel: Mystik war nicht gerade die Modeströmung seiner Zeit – im Gegenteil! So hält Adolf Köberle fest: »Für den Protestantismus der Neuzeit ist bezeichnend, dass er sich in der Mehrzahl seiner führenden Theologen in eine mystikfeindliche Richtung entwickelt hat.«³ Die moderne Anti-Mystik allerdings – so Köberle weiter – wirke lehrhaft-trocken: Sie rede wohl über Gott, aber nicht mehr aus Gott. Sie deklamiere bekenntnishaft Richtigkeiten, zeige aber keinen Weg zur persönlichen Begegnung mit dem Herzen Gottes: »Theologie und Frömmigkeit brechen in schmerzhafter Weise auseinander...« Dergleichen kann man im Blick auf Löhe wahrhaftig nicht feststellen.

1 Vgl. Erika Geiger: Wilhelm Löhe (1808-1872), Neuendettelsau 2003.

2 Vgl. Werner Thiede: Mystik im Christentum.

30 Beispiele, wie Menschen Gott begegnet sind, Frankfurt a.M. 2009, 145ff.

3 Adolf Köberle: Universalismus der christlichen Botschaft. Gesammelte Aufsätze und Vorträge, Darmstadt 1978, 30f.

Was zunächst einmal den Begriff der Mystik angeht, so lässt er sich kaum allgemeingültig definieren. Die religionsphilosophisch und esoterisch verbreitete Vorstellung, es gebe »die« Mystik in einem schlechthinnigen Sinn, wobei die einzelnen Religionen und Konfessionen nur »Einkleidungen« von nachrangiger Bedeutung, ja am besten »transkonfessionell« zu überwinden wären, ist in sich problematisch und trifft jedenfalls nicht das, was bei Löhe »Mystik« genannt werden könnte. Jene synkretistisch⁴ geprägte Ansicht des Mystischen ist schon innerhalb des Christentums unhaltbar – ebenso wie etwa innerhalb des Buddhismus: »Wir müssen die These von der Einheit der Religionen in der Mystik sehr kritisch befragen. Denn alles, was wir davon wissen, – auch von den spezifischen Geisteschulungen, wie sie etwa im Buddhismus gelehrt werden –, zeigt an, dass die Unterschiede nicht unerheblich sind.«⁵ Allemal hat man es mit ganz bestimmten Schulmeinungen zu tun, die es sich gefallen lassen müssen, befragt und hinterfragt zu werden. »Mystik« verbindet sich jeweils mit Gottes- und Menschenbildern, die den unterschiedlichen kulturellen Kontexten gemäß immer wieder anders ausfallen. Ich begnüge mich deshalb hier mit der Feststellung, dass es Mystik ebenso wie Sprache nur in Gestalt unterschied-

4 Zum Synkretismus-Begriff vgl. Werner Thiede: Die Wahrheit ist exklusiv. Streitfragen des interreligiösen Dialogs, Gießen 2014, 79-109.

5 Michael von Brück im »Tübinger Dialoggespräch«, in: Dialog der Religionen 1 (1991), 130-178, hier 173.

licher Phänomene gibt und nicht als »die« eine⁶. Gleichwohl ließe sich ganz allgemein sagen, dass es bei »Mystik« jedenfalls um etwas Geheimnisvolles, das aus den Oberflächlichkeiten des Lebens hinausführt und mehr Nähe zum – wie immer verstandenen – Göttlichen erstrebt oder ermöglicht.

Wie aber könnte nun Wilhelm Löhe näherhin mit dem Phänomen des Mystischen in Verbindung zu bringen sein? Tatsache ist doch, dass man den fränkischen Geistlichen – wenn überhaupt – zu kennen pflegt als Gründervater der Neuendettelsauer Diakonie und der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission. Dass freilich dieser eindrucksvolle praktische Theologe ein »mystisches« Gemüt besaß, dessen fromme Innerlichkeit die Kraftquelle für sein extrovertiertes Engagement bildete, hat sich bislang noch wenig herumgesprochen. Gehört er nicht in die Geschichte der – in einem weiteren Sinn verstandenen – christlichen Mystik mit hinein? Tatsächlich konnte sich der protestantische Dorfpfarrer selber einen »elenden Mystiker«⁷ nennen!

Auch manche Zeitgenossen entdeckten schon bei dem jungen Mann mystische Züge; allerdings waren die Wenigsten hiervon positiv angetan. Als Löhe bei Schleiermacher in Berlin Theologie studierte, habe – so wird erzählt – der durchdringende Blick des fränkischen Studenten den berühmten Professor ganz irre gemacht. Wenige Jahre später hat dem Berufsanfänger sein Ruf, ein »Mystiker« zu sein⁸, frühzeitig Ärger eingetragen – und ist vielleicht auch dauerhaft mit ursächlich dafür gewesen, dass eine äußerlich glanzvolle Karriere des begabten Theologen ausgeblieben ist.

Bereits der Knabe Wilhelm hatte paranormale, von mystischen Tiefen zeugende »Ahnungen«⁹. So fühlte er aus großer Entfernung die Sterbestunde seiner Schwester Anna¹⁰, und den Tod

6 Näheres zum Thema in meinem Buch »Mystik«, a.a.O. 13-51; zu Löhe ebd. 184-189. Vgl. auch das Kapitel zum »mystischen Apriori« in: Wahrheit (s. Anm. 4), a.a.O. 55ff.

7 Vgl. Gustav Adolf Benrath: Die Erweckung innerhalb der deutschen Landeskirchen 1815-1888, in: E. Gäbler (Hg.): Geschichte des Pietismus, Bd. 3, Göttingen 2000, 150-271, hier 241f.

8 Vgl. Adolf Schwamberger: Der junge Löhe, in: F. W. Kantzenbach (Hg.): Wilhelm Löhe – Anstöße für die Zeit, Neuendettelsau 19722, 13-36, hier 29.

9 Vgl. Schwamberger, a.a.O. 16; ferner 18.

10 Vgl. Wilhelm Löhe: Gesammelte Werke, hg. von K. Ganzert, Neuendettelsau 1986ff (=

seines damals noch gesunden Vaters sagte er beim Jahreswechsel unter Tränen voraus. Und später erfuhr er als Vater erwachsener Kinder im Traum von tatsächlichen Krankheitsanfällen der Tochter im Ausland¹¹. Doch seine Hellsicht war nichts esoterisch Trainiertes. Ihm ging es elementar wie schon den Kirchenvätern um die glückselige Gotteschau: »Zu Deinem Anschauen schreit mein Geist in mir.« Ruhe und Frieden strahlte der Dorfpfarrer aus, heilende Kräfte wurden ihm nachgesagt, so dass man sogar Besessene zu ihm brachte¹². Seiner Natur nach empfand Löhe sich selbst bezeichnenderweise als »mönchisch«. Ganz »weltentrückt«¹³ konnte er mitunter dreinblicken. Mystisches Verlangen artikuliert sich: »Es ist ein Schrei nach Vollendung in mir.«¹⁴ Von daher hatte seine Theologie eine deutliche Ausrichtung auf die Ewigkeit hin¹⁵. Eben dies gründete zutiefst in seiner an Luther geschulten Rechtfertigungslehre: Nicht auf enthusiastische Gefühle baute sie, sondern auf die frohe Gewissheit, beim Herrn auf ewig angenommen zu sein¹⁶. Dabei war ihm klar: Ein versunkenes Alleinsein mit Gott kann nicht im Interesse dessen liegen, der aus Liebe selber Mensch geworden ist. Christliche Spiritualität lässt sich angemessen und tiefgründig nur im Rahmen kirchlicher Gemeinschaft leben¹⁷. Aber selbst die Kirche sah Löhe betont unter dem Blickwinkel des Ewigen an¹⁸. Er wusste sich mit seiner Gemeinde eingebettet in die ganze, auch im Himmel präsente Kirche Jesu Christi. So schrieb er 1843, ein halbes Jahr vor dem Tod seiner jungen Frau, in einem Brief: »Ich freue mich der Ewigkeit, ich betrachte alle Lehre der Heiligen Schrift mehr nach ihrem ewigen Inhalt, die Zeit erscheint mir ge-

GW), Bd. I, 243f.

11 Vgl. Geiger, a.a.O. 283 (Weiteres in GW I, 116, 119 und 125).

12 Vgl. Geiger, a.a.O. 284.

13 Geiger, a.a.O. 53.

14 Vgl. Geiger, a.a.O. 298.

15 Vgl. Werner Thiede: Starke

Himmelshoffnung, in: CA IV (2007), 51–53.

16 Vgl. Geiger, a.a.O. 49, 55, 65f., 68, 70, 83, 86 und 88.

17 Vgl. die Ausführungen in Wilhelm Löhes »Drei Bücher von der Kirche« (1845), hg. von D. Blaufuß, Neuendettelsau 2006, sowie in GW I, 88f.

18 Und zwar im Anschluss an Augustin, der in der *ecclesia peregrinans* unseren einzigen Weg zu Gott in diesem Leben gesehen hatte (vgl. McGinn, Bd. 1, a.a.O. 345). Vgl. ferner Werner Thiede: Im Aufblick zur himmlischen Kirche, in: M. Fricke/M. Heesch (Hg.): *Der Humanist als Reformator. Über Leben, Werk und Wirkung Philipp Melancthons*, Leipzig 2011, 345–370.

ring, der Tod ist mir ein kurzer, seliger Gang zur Stadt Gottes, zu den Scharen der Engel, zu meinem Jesu, zu den Scharen der vollendeten Gerechten und zu meinen Seligen, die mein jenseits nicht vergessen, wie ich ihrer diesseits nicht vergesse.«¹⁹

Für Löhe wohnte in aller gottesdienstlichen Liturgie eine solche mystische Dimension inne – gipfelnd im heiligen Abendmahl, wie eine Liedstrophe aus seiner Feder deutlich macht:

»Zwar wird im Sacramente nicht geschaut

Der Hort, der uns vom Himmel wird vertraut;

Allein es wird von Menschenmund empfangen,

Was aller sel'gen Augen Trost,

Das ewige Lied der Engel, ihre Lust.

Ihr Geistesaug' und unser Leibesmund,

Sie stehn durch unseres HERRen Leib im Bund.«²⁰

Durchaus auf der Linie einer weltbejahenden Schöpfungsfrömmigkeit konnte sich Löhe zur Ehe entschließen²¹. Gleichwohl entsprach es seiner tief empfindenden Natur, nach dem Tod seiner jungen Frau Helene (1819–1843) keine Ehe mehr einzugehen. Auch der Umstand, dass dem Witwer vier kleine Kinder geblieben waren, konnte dieser Entscheidung keinen Abbruch tun. Seine Gattin war seit der Verlobung geradezu lebendiger Bestandteil seiner mystischen Spiritualität geworden, und sie blieb es über ihren frühen Tod hinaus bis zum Ende seines Lebens. Soviel die Quellen hergeben, lässt sich Helene selber in ihrem lauterem, einfältigen, fröhlichen und tief empfindenden Wesen gewissermaßen als eine »kleine Mystikerin« bezeichnen. Die frommen Eheleute befruchteten sich in gelebter Spiritualität kongenial gegenseitig. Dazu trug sicherlich der Umstand bei, dass die beiden geistlich auch insofern eine besondere »Einheit« bilden konnten, als Helene durch Wilhelm Konfirmandenunterricht erhalten hatte und konfirmiert worden war. Die von ihrem Mann lange nach ihrem Tod im Anhang der Schrift »Lebenslauf einer heiligen Magd Gottes aus dem Pfarrstande« veröffentlichten Brautbriefe zeugen demgemäß von großer geistlicher Ein-

19 GW I, 128.

20 Zit. nach Werner Thiede/Hans-Martin Weiss: Löhe und das Kirchenliedgut, in: H. Schönauer (Hg.): *Wilhelm Löhe (1808–1872)*, Stuttgart 2008, 341–351, hier 345.

21 Vgl. Hans Kressel: *Helene Löhe*, Neuendettelsau 1956; Werner Thiede: *Helene & Wilhelm Löhe*, in: CA III/IV 2008, 90–93.

trächtigkeit: »Der dreieinige Gott vereinige sich immer mehr und inniger mit uns, daß wir beide Gottes Tempel seien, wo Seine Ehre wohnt.« Die Ehe wurde so zu einer mystisch-frommen Gemeinschaft – ganz wie dieser Satz es verheißen hatte. Schon als Braut hatte Helene geschrieben, was dann ihr Eheleben nur bestätigen konnte: »Meine größte Freude ist, daß wir beide nur ein Herz haben, und dies eine nur allein an Christus hängt.«

Christus-Mystik war denn auch der eigentliche Kern von Löhes innerer Gesamthaltung. Nicht eine Art Substanz-Mystik im gnostischen Sinn charakterisierte ihn, sondern jene Liebesmystik, die aus der Unterscheidung von Gott und Mensch im Hinblicken auf den einen Gottmenschen ihre Dynamik bezieht. Dank des Glaubens an Christus eröffnete sich ihm ein Zugang zu Gottes Herz, der »Wiedergeburt«²² bedeutete und für ihn besagte, nicht von der Welt, aber neu zur Welt gesandt zu sein. Sein Lebenswerk wäre nicht denkbar gewesen ohne diese mystische Glaubensbasis. Das sollte man künftig stärker bedenken, um ihn noch besser zu verstehen und vielleicht auch neu zu entdecken.

Dr. Werner Thiede,
Referent beim OKR in Regensburg

22 Vgl. Werner Thiede: Art. Wiedergeburt. III. Christentum, 3. Praktisch-theologisch, in: RGG4, Bd. 8, Tübingen 2005, 1531–1532; ders./Walter Sparr: Art. Wiedergeburt, in: *Zyklus der Neuzeit*, Bd. 14, Stuttgart/Weimar 2011, 1073–1076.

Neue Anschrift der Schriftleitung

Ab sofort schreiben Sie bitte an:

Manuela Noack

Kreuzlach 11b

91 564 Neuendettelsau

Noack.Manuela@t-online.de

Pfarrkonvent mit Langzeitwirkung

Es war am 18. Februar 1985, also vor 30 Jahren. Damals Rosenmontag, ausgerechnet! Im Bierstübchen des heutigen Evangelischen Bildungs- und Tagungszentrum Pappenheim saß nach »Abarbeitung der Tagesordnung« noch eine kleine Runde von Pfarrern des Erlanger Pfarrkapitels mit ihren Frauen zusammen. Zum jährlichen Pfarrkonvent waren sie mit ihren Kollegen geladen, oder besser: beordert – ausgerechnet vom Faschingssonntag bis zum Faschingsdienstag! Ade, liebe Familienrunde zu Hause, ade unterrichtsfreie Tage, ade Fröhlichkeit und Frohsinn! Mitarbeit und Engagement waren gefordert. Die kleine Runde fühlte sich trotzdem – oder gerade deswegen – irgendwie wohl. Eines verband sie: Alle waren einmal oder immer noch »Einzelkämpfer« in einer der Landgemeinden des Dekanatsbezirks – ohne Kollegen am Ort, aufeinander angewiesen bei Vertretungen. »Brüderliche« Hilfe war angesagt, um eine Frage hier oder ein Problem dort zu beantworten und zu lösen. Im Lauf des Abends wuchs das Miteinander zusehends. Eine Flasche mit gutem und hochprozentigem mittelfränkischem Obst-»saft« tat das Übrige! Und weil alle gewohnt waren, Nägel mir Köpfen zu machen, musste am Ende auch ein klares Ergebnis auf den Tisch. Der Beschluss lautete: »Wir sehen uns in dieser Runde wieder – und zwar bereits am folgenden Abend, am Faschingsdienstag, da feiern wir dann miteinander!« In einem der Pfarrhäuser wurde dann einen Tag später mit einem leckeren Essen und süffigen Getränken ein Miteinander begründet, das am 16. und 17. Februar dieses Jahres am »Geburtsort« in Pappenheim seinen 30. Geburtstag gefeiert hat. Langzeitwirkung eines Pfarrkonvents! 30 Jahre lang trafen sich seitdem die sechs Kollegen von damals mit ihren Frauen im Durchschnitt in jedem Monat einmal. Es gab zwar den einen oder anderen Wechsel in der Zusammensetzung, eines der »Gründungsmitglieder« ist verstorben, andere sind verzogen, eine ganz natürliche Entwicklung. Sehr bald »nacherückt« sind – als siebtes Paar der Erlanger Dekan von 1985 mit seiner Frau – schließlich war er ja durch den von ihm einberufenen Pfarrkonvent so etwas wie der »Hebammer«

der Gruppe!

Es gibt keinen »Vorsitzenden«, keinen »Sprecher« – und es gibt keine »Tagesordnung«, auch kein vorher ausgewähltes Thema: Wir kommen zusammen, unterhalten uns über aktuelle Fragen, über die Situation unserer Kirche und unserer Gemeinden, über neue Literatur, über Musik und über dies und das, was eben den einen oder die andere bewegt – kurz: über Gott und die Welt! Und jedesmal, wenn wir uns wiedersehen, freuen wir uns neu miteinander und übereinander. Inzwischen genießen wir alle unseren »Ruhe«-stand (unser einziges Problem ist die jeweilige Terminfindung!). Nach wie vor kommen wir in unseren Wohnungen zusammen, auch wenn wir mit zunehmendem Alter zur Entlastung der gastgebenden Pfarrfrau das mittägliche oder abendliche Essen in eine Gastwirtschaft verlegt haben. Dass runde Geburtstage oder Ehejubiläen gemeinsam gefeiert werden, ist natürlich eine Selbstverständlichkeit! Als wir noch etwas jünger waren – inzwischen hat sich bei dem einen oder der anderen das eine oder eben das andere »Zipperlein« eingestellt – gab es in jedem Jahr mindestens eine Wanderung irgendwo im Frankenland. Inzwischen sind daraus Mehrtagesfahrten geworden in die fränkische Winzerregion, aber auch in die Oberpfalz, ins Land um Berching, in die Gegend von Coburg, nach Meiningen, Schmalkalden, Rohr und Bibra – um nur einige zu nennen. Unser »Geburtstagsbesuch« in Pappenheim hat sein Ende in Eichstätt gefunden.

Ein »Pfarrkonvent mit Langzeitwirkung«! So besonders glücklich waren wir nicht, als wir vor dreißig Jahren nach Pappenheim fahren mussten. Um so glücklicher und dankbarer sind wir heute für die Jahrzehnte unseres Miteinanders.

Eberhard und Edeltraud Berger (fr. Beerbach, dann Erlangen-St. Markus) für Ludwig und Beate Berger (fr. Eltersdorf), Ludwig und Marlies Fink (fr. Beerbach), Christian und Gerda Neunhoffer (fr. Eschenau), Karsten und Renate Rüb (fr. Bubenreuth), Erna Schwierskott (fr. Uttenreuth) mit Walter Oertel (»nacherückter« Laie), Gottfried und Ute Seitz (fr. Erlangen).

Aussprache

Geballte Rechtgläubigkeit

zu »Christus ist der Erlöser!« n Nr. 4/15
Ich halte mich nicht für einen besonders scharfsinnigen Theologen, darum langweilen mich gescheite Ergüsse geballter Rechtgläubigkeit wie die von Ingrid Braun eher, als sie mich reizen. Der Artikel von Rainer Oechslen, den sie kritisiert, hat mich dagegen schon gereizt. Seit ich muslimische Freunde habe, gute Kontakte zu Juden hatte und davon ausgehe, dass auch andere Religionen respektable Inhalte zu bieten haben, beschäftigt mich die Frage nach einer »Theologie der Religionen«. Mit einem Trivial-Barthianismus (mit dem wir Karl Barth sicher Unrecht täten), der den eigenen »Glauben« gegen die anderen (minderwertigen) »Religionen« ausspielt, kommen wir nicht mehr über die Runden. Sind die Religionen ein Unfall der Weltgeschichte? Hat Gott da nicht aufgepasst? Oder – und das halte ich für wahrscheinlicher – hat er sich bei Ihrer Entstehung etwas gedacht? Oechslen's Ansatz ist sicher nicht das letzte abschließende Wort dazu (was er auch nicht für sich in Anspruch nimmt), aber gemessen an dem, was ich bisher zu dieser Thematik vernommen habe, der zukunftsweisendste. Ingrid Braun schweigt sich zu dieser Frage völlig aus.

Ulrich Finke,

Dekan i. R., Fürstenfeldbruck

Die Katastrophe und der Glaube

Theologische Gedanken zum Flugzeugabsturz – der Vertrauens-Bruch fordert uns heraus!

»Wir sehen jetzt wie durch einen Spiegel ein dunkles Bild, dann aber von Angesicht zu Angesicht« (1.Kor.13). Ich sehe in dem Flugzeug-Absturz nicht nur ein Unglück, nicht nur die Tat eines

Verrückten, eines psychisch Kranken, sondern etwas Dämonisches, einen Besessenen am Werk, wie kann man sonst diese alle menschenverachtende Haltung erklären? Mit »Krankheit« allein ist da längst nicht alles aufgezeigt, es gibt eben Menschen, bei denen aller Verstand und Vernunft, alle Menschenliebe ausgeschaltet wurde. Der Geist der Destruktion und Zerstörung kann ganz plötzlich über uns Menschen kommen. Man wird zum Werkzeug des Bösen, auch wenn man noch so nett und harmlos aussieht. Wir sind dann nicht mehr Herr unserer Sinne und unserer Verantwortung, wir sind auch nicht immer »von guten Mächten wunderbar geborgen« – sondern das Satanische, Sich-Selbst-Vernichtende kann uns ergreifen, wenn wir nicht glauben, nicht vertrauen, wenn wir gegen unser Gewissen handeln, wenn wir uns ständig selbst beweihräuchern und uns die Ehre anmaßen, die allein Gott gebührt. Und gerade in der Wüste (unserer Gedanken und Sinne), in der Einsamkeit, in der Dunkelheit, im dunklen Tal (der Angst, der Verzweiflung) kann der / das Böse über uns kommen.

Aber die armen Angehörigen – wie sollen die darüber hinweg kommen?

Es ist ein furchtbarer »Vertrauensbruch«, wie Detlef Esslinger in der SZ (v.23.03.15 s.4) geschrieben hat. Er schreibt davon, wie heute alles selbstverständlich ist, z.B. dass ein Siebenjähriger von Hamburg einfach in den Flieger nach München gesetzt wird, um seinen Vater zu besuchen. Selbstverständlich, faszinierend diese Möglichkeiten, alltäglich – und auf einmal bricht das alles zusammen. »Doch zu den Eigenschaften des Menschen gehört, dass er ohne Vertrauen kaum lebensfähig wäre.... Man muss darauf vertrauen, dass das Dach hält, unter dem man schläft und das ein anderer gezimmert hat; dass das Wasser ohne Gift ist, das ein anderer abgefüllt hat; dass im Flugzeugbauch kein Schraubenschlüssel an einer Stelle vergessen wurde, wo er unterwegs auf gar keinen Fall hingehört.

Vertrauen ist unverzichtbar, und man denkt auch nicht darüber nach: Es gehört ja so selbstverständlich dazu. Wer hätte das – bis zu diesem Donnerstag.... – erwogen, ob ein Germanwings-Pilot auf die Idee kommen könnte, 150 Menschen in eine Felswand zu jagen?« So Esslinger.

Man sagt zwar: »Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser!« (angeblich von Lenin) Aber Kontrolle schafft nicht immer al-

les, ja, es gibt eine Über-Kontrolle – wie bei der Absperr-Möglichkeit im Cockpit, die sich nun genau in ihr Gegenteil gewendet und die Kontrolle unmöglich gemacht hat. Da steckt mehr dahinter als ein technischer Fehler. Da beginnt das Dämonische, was keiner gedacht, was keiner vorher vermutet hat.

Wie können diese so hinterlistig geschädigten und verletzten Menschen dieses Böse je überwinden und wieder auf das Gute hoffen, wie können sie wieder vertrauen? Im Alltag müssen auch diese Menschen wieder vertrauen, ob sie wollen oder nicht. Aber ist das nicht auch ein deutlicher Hinweis auf unseren Glauben? Da gibt es keine Kontrolle, höchstens die, die uns alles versperrt wie beim Flieger und uns unfähig macht, zu vertrauen.

Es geht nur so, dass wir auf unseren Herrn Jesus verweisen und da bei ihm wieder Vertrauen lernen. Vertrauen nicht nur in seine Worte, seine Geschichten, seine Wunder, sondern Vertrauen in seine Taten, die er für uns auf sich genommen hat. Jesus hat nicht andere getötet, um sich selbst zu verwirklichen, sondern er ist stellvertretend für die »vielen«, – wie es bei Matthäus heißt – bewusst in den Tod gegangen, um sie zum ewigen Heil zu retten und zu Gott heimzubringen – das ist der ganze Karfreitag.

Glauben heißt eben nicht: »Nicht-Wissen«, sondern »Vertrauen«. Begreifen, dass wir unser Leben nicht selbst in Händen haben, auch nicht nur dunklen oder bösen Mächten ausgeliefert sind, sondern wir sind wirklich wie Bonhoeffer dichtet, bei ihm geborgen: »Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost was kommen mag, Gott ist mit uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag!«

Das gilt, auch wenn unser Leben plötzlich enden muss, auch wenn wir vor lauter Panik und Todes-Angst schreien wie man es aus der Black-Box vernommen hat, auch wenn wir sehenden Auges in den Tod stürzen müssen und nichts mehr dagegen tun können – auch da sind wir nicht hoffnungslos ausgeliefert, sondern in Gottes Hand, der unser zerschelltes und zerschmettertes Leben in seiner unendlichen Liebe einsammeln und auffangen wird und in sein neues Dasein verwandelt »in seinen neuen Himmel und seine neue Erde nach seiner Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt« (2.Ptr. 3,13).

Das dürfen wir glauben, damit können wir uns trösten und Karfreitag samt Ostern feiern.

Und wenn wir selbst das nicht mehr glauben können vor lauter (falschem) Selbstbewusstsein und egoistischer Selbstbestimmung (Luther nannte das »incurvatus in se« – da nimmt man nichts anderes mehr wahr als sein eigenes Ego und gibt das für seinen Gott aus. »Ihr werdet sein wie Gott!« – verheißt die alte Schlange am Baum der Erkenntnis – und was ist aus unserer Göttlichkeit geworden? So viel (Selbst)-Betrug, Raffgier, so viel Verbrechen, Ungerechtigkeit und Willkür, so viel verblendete Religionen, die Hass statt Liebe predigen, die im Namen Gottes alle anders Denkenden als »Ungläubige« bezeichnen – es gibt wahrlich auch »falsche Propheten« wie Jesus warnt, »falsche Propheten in Schafskleidern, aber inwendig reißende Wölfe« (Mt.7,16f) »An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!«

Es werden derzeit so viele Christen verfolgt wie noch nie auf der Welt! Das gibt zu denken – auch da geschieht Dämonisches, selbst wenn unser christlicher Glaube vielen als altmodisch und verschlissen vorkommt, der Glaube der Kirche ist allemal größer als unser eigener. Und wenn wir mal etwas nicht (mehr) glauben können, dann müssen wir das nicht weg interpretieren wie es viele Theologen heutzutage tun, sondern einfach stehen lassen, wenn wir es momentan nicht begreifen. Es kommen auch wieder andere Zeiten und Denkweisen, die dann die christliche Wahrheit neu erkennen und ganz anders sehen, z. B. den Opfertod Jesu oder seine Stellvertretung: »Für euch gegeben und vergossen«. Das Merkwürdige ist nur, wir wollen vom Opfer Jesu nichts mehr wissen, dabei gibt es heutzutage ständig neue Opfer unter uns Menschen, auch wenn unsere Justiz die Täter sehr schonend behandelt und die Opfer oftmals allzu schnell allein zurück lässt. Wir brauchen eine neue Opfertheologie und sind als Theologen und Christen aufgerufen, neu zu nachzudenken, was es heißt, dass nach Hebr.7 und 9 Jesus das Opfer ist »ein für alle Mal« (ephphapax!). Ich bin überzeugt, das, was Christus in die Welt gebracht hat, ist ein einmaliger und rettender Zugang zu Gott und damit auch zu unserer Zukunft.

Gerhard Nörr, Pfarrer i.R.;
Grünwald



Hans-Martin Barth, *Die Theologie Martin Luthers. Eine kritische Würdigung.* Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2009. 592 Seiten, geb. 29,95 €

»Wer sich mit Luthers Theologie beschäftigt, gerät in die Herzkammer des christlichen Glaubens« (S. 28) und: »Nach einer vorläufigen Durchsicht der Theologie Luthers mag ich mich fragen, worin mir die Beschäftigung mit ihr gut getan hat....« (S. 542).

Zwischen diesen beiden Bemerkungen – die erste als verlockende Einladung, die zweite als vorsichtiges Resümee – entfaltet Hans-Martin Barth, emeritierter Marburger Professor für Systematische Theologie und ehemaliger Präsident des Evangelischen Bundes, Luthers Theologie in einer Weise, die das Lesen dieser reifen Frucht seines langen theologischen Forscherlebens zum intellektuellen Vergnügen macht.

Das liegt einmal an Barths eingängigem Sprachstil, zum andern aber am Ansatz seiner Darstellung. Sie zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass er Luthers Theologie nicht nur trocken abhandelt, sondern sie und den Reformator selbst uns Heutigen wohltuend kritisch nahe bringt. Da gibt es manches Neue zu entdecken und wird vieles von dem wieder lebendig, was man als Theologe und Theologin (und sicher auch als informierter evangelischer Christenmensch) schon kennt, noch mehr: Da steht eine Theologie auf dem Prüfstand, deren Brisanz, Aktualität und Herausforderung kaum sympathischer angeboten werden kann.

Im ersten Teil: »Annäherung: Zugänge und Zugangsschwierigkeiten« (S. 21 ff) beantwortet Barth die Frage, wie denn Luthers Theologie »heute einzuordnen und zu würdigen« sei u.a. mit: »als Sauerteig für die Gesamtchristenheit«, die ihre »große Zeit erst noch vor sich haben« könnte (S. 32f). Denn für Luther geht es um »Gottes Ehre und das Heil des Menschen«, eine Art roter Faden »seiner durch und durch seelsorgerli-

chen Theologie«, so dass Barth feststellt: »Die Reformation ist eine Seelsorgebewegung« (S. 35).

Dies darzustellen, ist ein Grundanliegen des gewichtigen Werkes. Der Vorbehalt wird allerdings gleich mitgeliefert: Im Blick auf Luthers unerträgliche antijüdische Äußerungen, auf die Barth zu Beginn breit eingeht (S. 49 ff und öfter), ist es für ihn schwer vorstellbar, Luther als »idealisierten Heiligen« zu verehren. Ja, gerade Luthers oft antisemitische Ausfälle bieten »einen starken Impuls«, auch die anderen Schriften Luthers »mit äußerst kritischer Aufmerksamkeit« zu lesen (S. 63).

Dies führt nun Barth überzeugend im Hauptteil »Wahrnehmungen: Luthers Theologie als Provokation« so aus, dass er jedes seiner zwölf Kapitel mit gegenwartsbezogenen Fragestellungen einleitet, dann weit ausholend Luther vielfach selbst zu Wort kommen lässt, um dann abschließend Luthers Positionen kritisch zu würdigen. Die Kapitelüberschriften deuten diesen Weg bereits an, wenn es um »Konflikt – zwischen Theologie und Philosophie« geht, um »Rivalität – zwischen Heiliger Schrift und menschlicher Tradition«, um »Alternative – zwischen Kreuz und Selbstbestimmung«, um »Durchbruch – vom verborgenen zum offenbaren Gott«, um »Spannung – zwischen Gesetz und Evangelium«, um »Identität – ›Sünder und gerecht zugleich«, um »Dialektik – von Freiheit und Gebundenheit«, um »Komplementarität – von Wort und Sakrament«, um »Kampf – zwischen ›wahrer« und ›falscher« Kirche«, um »Arbeitsteilung – Gottes linke und Gottes rechte Hand«, um »Christliche Existenz – säkular und spirituell« und schließlich um »Verschränkung – von Zeit und ewigem Leben«. Diese thematischen Vorgaben lassen ahnen, wie Barth inhaltlich »die Herzkammer des christlichen Glaubens« öffnet. In ihr befindet sich für Luther immer nur Christus als Thema der Theologie. Der eigentliche Gegenstand der Theologie ist jedoch »der sündige und verlorene Mensch und der rechtfertigende Gott, der Retter des sündigen Menschen« (S. 118). An diesem »Herzstück« lutherischer Theologie, der Rechtfertigungsbotschaft, die Barth neben der Abendmahlsfrage mit am ausführlichsten behandelt, stellt sich freilich die Frage, ob sie »heute noch vermittelbar ist« (S. 255). Barth stellt dies in Frage mit dem Hinweis, dass sie als »Arkanum« ins »innerste Geheimnis der christlichen Gemeinde« (S. 297) ge-

hört, »das in ganz besonderen Situationen seine Kraft und seinen Frieden entfaltet« (S. 520). Das mag verwundern, ist doch die Rechtfertigung nicht nur Herzstück, sondern der entscheidende Impuls reformatorischer Einsicht und Entwicklung gewesen. Doch weil viele Fragen Luthers und seiner Zeit heute nicht mehr unter die Haut gehen (etwa die Frage nach dem gnädigen Gott, die sich eher zur Frage nach dem gnädigen Menschen gewandelt hat, oder das Sündenverständnis), muss für Barth gerade an dieser Stelle neu angesetzt werden. Ob etwa, so fragt er, der Gottesdienst statt mit dem Sündenbekenntnis, »nicht besser mit einer Tauferinnerung beginnen sollte« (S. 287)? Denn »das Heil der Menschen und die Ehre Gottes« hat sich im Lebensstil einzelner Christen sowie in einem aktiven Engagement der Kirchen für Menschenrechte zu zeigen, um »allmählich in das Arkanum der göttlichen Rechtfertigung hineinzufinden« (S. 298).

Von dieser Mitte lutherischer Theologie aus (wohl zufällig die Mitte in Barths Darstellung?) gilt es, die anderen großen Wegstrecken lutherischer Theologie kritisch mitzugehen; so die Auseinandersetzung über den (un)freien Willen (*De servo arbitrio*), das Verhältnis von Schrift und Tradition, vom Kreuz Christi und dem Kreuz der Kirche, von der Bedeutung christlicher Existenz und schließlich von Sterben, Tod und Auferstehung.

Besonders eindrücklich arbeitet Barth Luthers Ringen um das Verhältnis von Wort und Sakrament und die Bedeutung des Abendmahls heraus und betont u.a. »seine therapeutische Kraft«. Hier kann der Einzelne »leidend und handelnd sich selbst einbringen«. Im Empfangen des Sakraments »vollzieht sich Gemeinschaft« (S. 352). Eben dies wäre die Chance etwa für die römische Kirche, »zu der Erkenntnis zu gelangen: Nicht die Kirche trägt das Sakrament, sondern das Sakrament zusammen mit dem Wort trägt und erhält die Kirche.« Dieser Ansatz Luthers, so Barths Forderung, müsste in die ökumenische Diskussion eingebracht werden. Aber auch umgekehrt: Orthodoxer Spiritualität, Entdeckung und Meditation des Bildes könnte »einer gewissen Atemlosigkeit evangelischer Gottesdienste wehren, sofern sie Stille und Schweigen zu kultivieren nahe legt«. Barth verweist zu Recht auf den (leider vielfach vergessenen) evangelischen Religionsphilosophen Rudolf Otto, der vor knapp hun-

dert Jahren vorschlug, »das Schweigen als sozusagen drittes Sakrament in die evangelische Frömmigkeit einzubringen«, eine immerhin bedenkenwerte Anregung wie der Vorschlag, ob es nicht möglich sein sollte, »wenn eine Kirche der anderen...den Segen des dreieinen Gottes zusprechen und erbitten würde?« (S. 379f)

Im abschließenden dritten Teil: »Folgen: Mit Luther über Luther hinaus« (S. 515ff) befragt Barth Luthers Theologie danach, was von ihr bleiben kann, was zu verabschieden ist und was es an und mit ihr zu entfalten gilt. Bleiben müssen für Barth drei fundamentale Erkenntnisse Luthers:

Seine authentische Existenztheologie, seine an der Bibel gewonnene Theologie und seine befreiende Theologie. Letztere als »Befreiung von der Last, sich ständig legitimieren zu müssen« (S. 520).

Zu verabschieden ist das, was Luther hinderte, z.B. »seine Bahn brechenden Überlegungen zum allgemeinen, gegenseitigen und gemeinsamen Priestertum der Glaubenden« zum Tragen zu bringen: Seine Befangenheiten, die sich konstitutions- und sozialisationsbedingt beschreiben lassen (S. 522f). Weiterhin das, »was einem die Lektüre von Luther-Texten verleiden kann...die fast ständig sie begleitende Polemik« (S. 524). Schließlich sein »Abdriften in dualistische Gefilde«, vor dem er durch eine stärkere Betonung trinitarischen Denkens hätte bewahrt werden können.

Und das zu Entfaltende? »Die Themen reichen von Fragen der Lebensgestaltung über Hermeneutik, Ekklesiologie und Eschatologie bis zu einer Fortentwicklung seiner Trinitätslehre« mit dem Ziel, seine Theologie anschlussfähig zu machen an »gegenwärtige globale kirchen- und religionsgeschichtliche Prozesse« (S. 528f). Dies bedeutet aber, dass Luthers Theologie »neu durchdacht werden« muss, wobei es bei einem »nur kirchengeschichtlichen Interesse« nicht bleiben darf (S. 548f).

Was hat nun, um die eingangs zitierte Frage Barths wieder aufzugreifen, bei der Beschäftigung mit Luthers Theologie gut getan, mich vielleicht auch inspiriert? Das war zum einen Barths stupende Quellen- und Literaturkenntnis, die er mit didaktisch geschickter Stoffaufbereitung und Fragestellung verbindet. Das motiviert zum Lesen und macht auf die kritische Würdigung neugierig. Der Hinweis, dass ihm als »Referenzrahmen« Kritik »das Verständnis des

christlichen Glaubens« dient (Vorwort S. 6), wie er es in seiner anderen theologischen Summe: »Evangelischer Glaube im Kontext der Weltreligionen« (2001, 3. Aufl. 2008) dargelegt hat, macht Mut zur eigenen kritischen Reflexion.

Zum ändern war mir besonders hilfreich der fast regelmäßig wiederkehrende Hinweis auf Luthers Kleinen Katechismus, den der Reformator neben seiner Schrift »De servo arbitrio« als sein wichtigstes Werk bezeichnet hat. »Luther wird nicht müde zu beteuern, wie wichtig ihm persönlich der Katechismus ist« (S. 479). Die Auslegungen im Kleinen Katechismus (das einst Memorierte wird wieder liebenswert!) bekommen in Barths Darstellung ein neues Gewicht als knappe präzise Zusammenfassung umfassend erörterter theologischer Aussagen Luthers.

Das mögen nun Leser und Leserinnen, ob theologisch »belastet« oder nicht, immer wieder anders erfahren. Und auch dem, der seinen Ansatz nicht immer zu teilen vermag, dürfte die Lektüre sicher zu einem nachhaltigen Erlebnis verhelfen. Dass uns Hans-Martin Barth Luthers Theologie mit diesen vielen Impulsen für Kirche(n) und Ökumene geschenkt hat, kann nicht genug begrüßt werden.

*Karl-Friedrich Ruf, Pfarrer i.R.,
Nürnberg*

Siegfried J. Schwemmer: Nur wer stirbt, wird leben. Kämpfen als spirituelle Übung. Eine Einführung. 208 Seiten, 19,80 Euro, Schlatt-books-verlag. Distelhausen 2012

Es ist durchaus bemerkenswert, wenn ein Pfarrer Karate auf hohem Niveau ausübt (schwarzer Gürtel) und dabei Karate vor allem als geistliche Übung versteht. Noch bemerkenswerter ist, dass S. Schwemmer anmerkt, er habe über den Weg des Karate einen neuen Zugang zu seinem christlich geprägtem Glauben gefunden. Vor diesem persönlichen Hintergrund vergleicht der Autor fernöstliche Formen der Meditation (Zen) und der Kampfkunst mit der christlichen Tradition von Kampf und Kontemplation. Dabei spannt das Buch einen weiten Bogen: Lao-tse, Kungfuze und Sin Tsu kommen zu Wort und werden interpretiert. Wie Hugo M. Enomiya-Lassalle, Karlfried Graf Dürckheim u. a. geht S. Schwemmer davon aus, dass die Übungen des Zen (Teezeremonie, Bogenschießen, Karate) nicht in Widerspruch zur christlichen Tradition

stehen, sondern sie ergänzen und vertiefen: »Dieses Buch ist eine Einladung, den Übungsweg der Kampfkünste kennenzulernen, Neues zu entdecken... und sich bewusst auf den Kampf des Lebens einzustellen.« (S. 14)

In den ersten Kapiteln stellt der Autor verschiedene Möglichkeiten des Kampfes aus China und Japan vor: Den Weg des Schwertes, den Weg des Kriegers und des Weg des Karate. S. Schwemmer beleuchtet dabei die geistigen Wurzeln dieser verschiedenen Formen des Kampfes: Verbindung von Geist und Körper, Überwindung des Ichs, lebenslanges Üben, Hingabe und Bereitsein zu sterben. Die Verbindung von geistiger Orientierung und Ausübung des Kampfes wird im Karate besonders deutlich. Die fernöstliche Philosophie betont: Mach dich innerlich leer und löse dich von Selbstbezogenheit und Gier. Die Schriftzeichen des Karate bedeuten: »leere Hand«. Die »leere Hand« steht dabei für waffenlose Selbstverteidigung. Erst die Reinigung des Geistes und das Leerwerden entwickeln die Willenskraft und stärken die Kraft des Körpers. Ausführlich geht der Verfasser auf die Bedeutung des Atems ein: »Das Wesen des Karate und all der anderen Kampfkünste ist das richtige Atmen.« (S.154) Ebenso bedeutsam ist die volle Konzentration auf die jeweilige Übung: »Man darf das Leben nicht träumen, sondern muss ganz in dem sein, was man tut.« (S. 157) Deutlich grenzt sich Schwemmer von Strömungen ab, die im Karate lediglich eine Kampftechnik sehen und zitiert dabei immer wieder seinen Lehrmeister Roland Habersetzer: »Diese ganz andere Dimension des Karate..., der Weg, der über das Anwenden der Kunst der leeren Hand zu einer harmonisch entwickelten Einheit von Körper und Geist führt, hat mit dem Streben nach sportlichen Höchstleistungen nicht viel zu tun.« (S. 81)

Der zweite Teil des Buches reflektiert, wie in den Vätergeschichten des Alten Testaments und in der Geschichte Israels, der Kampf als Ausdruck des Glaubens immer wieder aufleuchtet, z. B.: Jakobs Kampf an Jakob, Israels kriegerische Auseinandersetzungen im Zuge der Landnahme und Elias Kampf mit den Baalspriestern. S. Schwemmer stellt in diesem Abschnitt das Motiv des Kampfes als Element der jüdisch-christlichen Tradition vor und kritisiert, dass die christliche Interpretation des Alten Testaments dieses Motiv des Kampfes auf Leben und Tod weitgehend

ausgeblendet habe. Dabei erkennt er nicht die dunkle Seite des Kampfes: »Die Geschichte des Elia zeigt den Kampf und den Sieg über die Feinde Gottes. Sie zeigt aber auch die Schattenseite des Kampfes. Auf die Aggression folgt die Depression.« (S.93) Dieser zweite Teil des Buches fokussiert auch die kämpferische Seite Jesu und seine Konfliktfreudigkeit. Schon der zwölfjährige Jesus im Tempel grenzt sich von seiner leiblichen Familie ab und die Worte Jesu sind nicht frei von Provokationen gegenüber Schriftgelehrten und Pharisäern. »Nur wer stirbt, wird leben.« – Den Titel des Buches bezieht der Autor auch auf das Wort Jesu: »Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren. Wer aber sein Leben verliert um meinetwillen der wird's finden.« (Matth. 16,25) Vom Kampf des Glaubens und der »geistlichen Waffenrüstung« spricht auch der Apostel Paulus und ermutigt seinen Weggefährten Timotheus: »Nimm auch du auch Mühsal und Plage auf dich, wie ein guter Soldat Jesu Christi.« (S. 115) Der dritte Teil des Buches führt über den Kampf des Glaubens hinaus und zeigt die soziale und politische Dimension des christlich motivierten Engagements. Ausführlicher geht dabei S. Schwemmer auf das Werk Dietrich Bonhoeffers ein. Zur Nachfolge Jesu gehören Gehorsam gegenüber den Geboten Gottes und das Loslassen der eigenen Pläne. Ebenso eindrucksvoll schildert der Autor den Kampf Martin Luther Kings. Trotz Morddrohungen und Anschlägen auf sein Leben kämpft er für die Rechte der Schwarzen in den USA. Anders als bei der fernöstlichen Meditation gehören in der westlichen Tradition Gebet und der Kampf für Gerechtigkeit und Frieden zusammen. Der Abschnitt »Christen kämpfen für das Leben« verdeutlicht am Beispiel von Frère Roger Schutz, dem Gründer der Gemeinschaft von Taizé, dass zum aktiven Kampf die Kontemplation gehört. Sie ist die Kraftquelle für den Kämpfenden. Frère Roger sieht den Grund für den Kampf im Geheimnis des Osterfestes: »Von diesem Fest geht der Anstoß aus zum Kampf mit den unterdrückten Menschen. Wollten wir das Fest nur für uns haben – es würde sich selbst zerstören.« (S.168) Eugen Herrigel (Zen und die Kunst des Bogenschießens, 32. Aufl. 1991) und Karlfried Graf Dürckheim (Hara – Die Erdmitte des Menschen, 20. Aufl. 1992) haben in ihren Büchern die Übung im Geist des Zen einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt. S. Schwemmer führt

in diesem Buch in die fernöstlichen Kampfübungen ein und verbindet sie mit der christlichen Tradition. Übung und Gnade schließen sich dabei nicht aus: »Der Glaube und die Werke, die Übung und die Gnade gehören zusammen. Mein Wollen und Bemühen, mein Suchen und Bestreben sind aufgehoben in Gottes Barmherzigkeit.« (S. 198) Alle, die an geistlichen Übungen interessiert sind und neue Impulse für die eigene Spiritualität suchen, finden in diesem Buch viele Anregungen. Karate-Fans aus dem säkularen Umfeld gibt das Buch eine sehr gute Einführung in die spirituellen Grundlagen des Kampfsportes. S. Schwemmer verbindet fremde Welten miteinander: Den christlichen Glauben mit der Welt der Kampfsportes und den Kampfsport mit seinen religiösen Wurzeln.

*Dr. Karl-Heinz Röhlin,
Rektor des Pastoralkollegs,
Neuendettelsau*

*Eduard Haller, Elia »Baal« oder »Jahwe«
Der Prophet Elia und die Scheidung der
Geister »heute«, Neuendettelsau 2015,
ISBN 978 3 86540 185 4*

Trotz Mendelssohns Musik: Elia macht es uns nicht leicht, ihn zu mögen. Ein Gottesstreiter, der hunderte Baalspriester tötet oder töten lässt – was unterscheidet ihn von den Taliban oder IS? Dieses Büchlein ist eine Studie über den Propheten, schön gestaltet, gut zu lesen. Die Geschichte des Elia wird erzählt als Kampf um die reine Jahweverehrung. Auch der Verfasser hat Probleme mit Elia und erklärt den Mord auf dem Karmel als einmaligen Vorgang. Auch sonst interpretiert er Elia eher »staatstragend«, konservativ – ich finde mehr Brüche in diesem Menschen, »mein« Elia ist am Bach Krith aus anderen Gründen am Ende. Mag sich jede/r selbst zum Denken anregen lassen.

Anliegen und Thema dieses Büchleins ist die Frage nach der Reinheit von Religion: »Die Kirche...darf das Evangelium .. weitersagen. Gerade darum kann sie nicht absehen davon, dass längst auch in der Kirche bestimmende Kräfte bereit sind, die Einladung Gottes zu entstellen, indem sie diese schlicht angleichen an faktisch atheistische Programme... Heraus kommt dabei ein konturloses Christentum.«

Anpassen oder Kontur durch Unterscheidung gewinnen? Die Frage ist nicht leicht zu beantworten: Keine Religion

kommt in einen leeren Raum und kann ihre Weltdeutung den Menschen einpflanzen. Immer ist schon etwas da. Keine Mission funktioniert, ohne dass man die Botschaft dem Denken und den Vorstellungen der »Heiden« anpasst. Dabei verändert sich die Botschaft nicht notwendigerweise ihrem Grund nach – dennoch unterscheidet sich fränkisch – evangelisches Christentum nicht unwesentlich von Christlichem in Neu Guinea. Haller, früher Lehrer am Missions- und Disporaseminar in Neuendettelsau, hat einen entsprechenden Erfahrungshintergrund.

Mir überspringt er in diesem Buch ein wenig zu leicht den Abstand zwischen Elia und dem 21. Jahrhundert. Hilfreich hätte ich es auch gefunden, den geschichtlichen vom literarischen Elia zu unterscheiden: Da hätte man diskutieren können, welche Absichten die Tradenten der Eliageschichten verfolgen. Solcher Abstand zur Person Elia hätte vor manchen Parallelisierungen bewahren können. Gegenüber der eindrücklich geschilderten Baals-Frömmigkeit bleibt der »reine« Jahweglaube seltsam blass. Dass die Forschung manches in der Entstehung des Jahweglaubens und biblischer Schriften anders sieht, mag man auf sich beruhen lassen – das Buch will keine Vorbereitung aufs Examen sein. Die Frage Hallers ist die Grundfrage der Verkündigung und kirchenleitenden Handelns auch heute: Wie weltförmig kann und soll »Kirche« sein, wo muss sie sich unterscheiden, sich modernen Antworten verweigern? Die Genderforschung ist die Lieblingsgegnerin Hallers, ohne dass er das näher begründet.

Als Auslegung der Eliageschichte ist das Büchlein lesenswert. Zugleich ist es eine Kampfschrift gegen die Vermischung von Glauben und Zeitgeist – hier habe ich Fragen. Musste nicht auch das Christentum sich anpassen an Zeit und Menschen? Sind misslungene Versuche der Inkulturation ein Argument dagegen? Jede Predigt, die sich der Zeit und den Fragen von Menschen wirklich stellt und nicht nur »die« Menschen als Projektionsfläche von Urteilen nimmt, ist Teil dieser Aufgabe. Sie teilt die Gefahr falscher Anpassung heute wie zu allen Zeiten. Riskiert sie diese aber nicht, ist sie schnell belanglos – außer für die Hörer_innen, die nur Bestätigung suchen.

Martin Ost

Liebes Korrespondenzblatt!

Was werde ich nur ohne Dich in der zweiten Monatshälfte machen? Zweiundzwanzig Jahre lang hast Du mein Leben begleitet und zur Mitte des Monats hast Du dich unübersehbar in mein Leben gedrängt, egal, ob Weihnachten oder Ostern oder Ferien vor der Tür standen. Ein Blatt wie Du braucht feste Termine: »Deadline« heißt das und ach, wie viele unter den Kolleg_innen glauben bis heute an ein Leben auch nach diesem Tod! Ob man nicht noch schnell dies und jenes einstellen könnte, nur ein paar Zeilen (manchmal waren es dann mehr als 2000 Zeichen).

Was werde ich machen ohne solche Mails hin und her, ohne die KollegInnen im Team und die Gespräche mit ihnen, ohne gute und manchmal auch ein wenig boshafte (kommentierende) Überschriften? Wie wir deine 16 Seiten füllen könnten, haben wir gefragt, was auf den Titel sollte und was lieber nicht und wie wir diesen langen Artikel auflockern könnten, der so gut gemeint und doch so lang zu lesen sei. Mit AutorInnen habe ich gestritten, weil die Gründlichkeit ihrer Gedanken die Geduld der LeserInnen überfordern würde, mit manchen auch über das Recht der Redaktion, Überschriften zu formulieren und mit anderen über Veröffentlichung ihrer Artikel jetzt und sofort: Dass es andere, aktuellere gebe – schwer, einem Berufsstand die Bedeutung von Aktualität klar zu machen, der sich jeden Sonntag mit Schriften befasst, die vor zweitausend und mehr Jahren formuliert wurden und bei denen »Aktualität« im Verdacht des »Modischen« steht. Veranstaltungsankündigungen mussten in Form gebracht werden, manchmal der Veranstalter und in einigen Fällen gar noch der Termin erfragt und die Ankündigung gekürzt werden, wer muss schon vorher lesen, wann die Andacht stattfinden soll? Und die Hoffnung aller VerfasserInnen, den Absatz ihrer Bücher in Gang bringen zu können mit einer schnellen Buchbesprechung – das ist mir immer schwer gefallen: Hoffnungen zu enttäuschen.

Mit manchem Artikel habe ich deine Seiten gern gefüllt und war gespannt auf Reaktionen: Im Team haben wir lange über so einen Artikel geredet – leider blieb die Aussprache oft gerade

da spärlich. Wenn's passt, macht nicht nur der Franke offenbar wenig Worte... Aber wehe, da war Unpassendes! Manche wollten ihren Namen zwar nicht im Blatt lesen und ihren Beitrag nur als »persönlich an den Schriftleiter« gerichtet verstehen: Was da an Unduldsamkeit zu spüren war – ich habe mich manchmal gefragt, ob wir von »Kirche« immer so reden, wenn Meinungen uns nicht passen? Liebes KORRESPONDENZBLATT, Du lebst von Menschen, die zuhören und diskutieren und formulieren wollen und Spaß an der Auseinandersetzung haben, nicht von denen, die die Wahrheit kennen und nichts anderes als die Wahrheit (nämlich ihre eigene) lesen wollen. Hoffentlich gibt es diese Menschen in unseren Reihen auch künftig. Wo sind die Polemiker, die witzig und spritzig etwas aufspießen und auf den Punkt bringen, manchmal knapp am Ziel vorbei, aber gut zu lesen?

Wie viele deiner Seiten wären leer geblieben, wenn wir alles gedruckt hätten, was die nicht geschrieben haben, die sich aufgeregt haben, wenn wieder ein Emeritus geschrieben hat: Warum denn die Jungen nie zum Zug kämen?, haben sie gefragt. Ja, das ist eine ernste Frage...

Selten nur noch erreichen mich handschriftliche Manuskripte und auch mit der Schreibmaschine geschriebene sind nur noch selten – die handschriftlichen Ergänzungen überfordern meinen Scanner.

Du wirst mir fehlen am Monatsende, wenn Ostern drohte oder kurz vor Weihnachten, wenn eigentlich anderes angestanden hätte. Jetzt habe auch ich Zeit, Druckfehler zu suchen und ab August noch mehr, aber ich behalte sie für mich – versprochen! Lass Dir den Mund nicht verbieten, liebes KORRESPONDENZBLATT, langweilige und staats- und kirchentragende Blätter gibt es genug. Und Rechthaber_innen auch. Dass uns das Lachen nicht vergehen möge, wünsche ich Dir und, dass Du uns manchmal zum Lachen bringst, das wünsche ich Dir auch. Leb wohl! Dein

Martin Ost

PS.: Für die »Leserin« wäre mir immer noch genug eingefallen – wer muss sich das jetzt wohl anhören?

Hinweis

Pfarramt verschwunden

Ihres auch?

»Seit Herbst 2014 ist der Telefonbucheintrag unseres Pfarramts aus den Telefonbüchern verschwunden. Ein Anruf bei der Hotline 0800 33 01000 ergab, dass wir nicht mehr als Telekom-Kunde geführt sind. Das ist vermutlich die Folge der Umstellung auf das Sichere Kirchennetz 2 – wir haben unseren Router im Mai 2014 bekommen – und des neuen Rahmenvertrags mit Telekom wer auch – immer (bei den verschiedenen nicht-zuständigen Abteilungen blickt keiner mehr durch). Bitte sorgen Sie dafür, dass unser Pfarramt wieder aufgeführt wird: Evang. Pfarramt Mitterteich, Tel. 09633-91120.«

Mit freundlichen Grüßen

Martin Schlenk, Pfr.

KonfiCastle?!

»KonfiCastle? Was ist ein KonfiCastle?« denken sich wohl viele, die zum ersten Mal auf diese zunächst fremd wirkende Wortschöpfung stoßen. KonfiCastle ist ein Angebot des bayerischen CVJM-Landesverbandes e.V. Bei einem KonfiCastle treffen sich um die 240 Menschen (Teilnehmer und Mitarbeiter) aus verschiedenen Gemeinden auf der CVJM-Burg Wernfels im Fränkischen Seenland und erleben von Freitag bis Montag gemeinsam ein verlängertes Konfi-Wochenende. Zwölf solcher Konfi-Castles gibt es inzwischen pro Jahr. Das Besondere daran ist sicherlich, dass Konfirmandinnen und Konfirmanden aus unterschiedlichen Gemeinden zusammen diese Konfifreizeit erleben und

dabei von einem großen Team aus ehren- und hauptamtlichen Mitarbeitern begleitet werden. Das Mitarbeiterteam des CVJM und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den Gemeinden gestalten gemeinsam das Wochenende und die Jugendlichen erleben sich selbst als Teil einer großen und lebendigen (Glaubens-)Gemeinschaft. Dadurch können die Jugendlichen über die eigenen Gemeindegrenzen hinaus sehen und gerade auch durch die vielen jungen Ehrenamtlichen erleben, dass und wie andere Menschen in ihrem Alter ihren Glauben leben und dazu stehen.

Das vielfältige Programm ist stark geprägt von aktueller Erlebnispädagogik, von Spielen, Abseilen an der Burgmauer über Cocktailbar bis zu meistens sehr tiefgehenden Interviewrunden und einer auf die Lebenswirklichkeit der Jugendlichen ausgerichteten Verkündigung. Als große Stärke wird von vielen Pfarrerinnen und Pfarrern dabei auch wahrgenommen, dass sich Jugendliche durch Mitarbeiter außerhalb der Gemeinde ganz anders ansprechen lassen. Zudem bietet die Größe der Gruppe Möglichkeiten, die man in einer Einzelgemeinde so nicht verwirklichen könnte, wie große Abendshows, ausgefeilte Videobeiträge beim Geländespiel oder eine Vielzahl an Sport- und Freizeitmöglichkeiten. Zwar ist dadurch die Gruppendynamik der Einzelgruppe nicht so ausgeprägt wie bei einer einzelnen Konfirmandenzeit einer Gemeinde, für viele Gemeindeverantwortlichen wiegen die Möglichkeiten der großen Gruppe diesen Nachteil aber deutlich auf.

Neben Sport, Gaudi und Entertainment geht es beim KonfiCastle aber natürlich hauptsächlich um Kirche, Gott und den christlichen Glauben. Es ist und bleibt bewusst eine Vorbereitung auf die Konfirmation, wenn auch stärker im emotional-gesellschaftlichen als im kognitiven Bereich. Dass viele Pfarrerinnen und Pfarrer das Projekt schätzen, zeigen unter anderem auch die stetig wachsende Nachfrage und die Teilnahme von über 2800 Personen pro Jahr.

Dabei wird das KonfiCastle-Konzept immer wieder neu überarbeitet und weiterentwickelt - und an manchen Stellen auch ausgeweitet. So gibt es bereits seit Jahren ein »ÖkuCastle«, zu dem auch katholische Gruppen mit ihren Firmlingen eingeladen sind. Katholische Gemeinden mit ihren Firmlingen sind zwar auf dem ÖkuCastle (noch!) in der Unterzahl, aber es kommen seit Jahren regelmäßig katholische Gruppen.

2015 gab es erstmals ein »KonfiCastle-Inklusion«, bei dem Menschen mit und ohne erhöhten Unterstützungsbedarf zusammen eine Gemeinschaft lebten und erlebten.

Insgesamt zeigt sich, dass sich das KonfiCastle in den letzten Jahrzehnten als eine immer stärker nachgefragte Alternative oder als Ergänzung zum »klassischen« Konfi-Wochenende in den Gemeinden entwickelt hat. Es ist ein Angebot, das Pfarrerinnen und Pfarrer gerne annehmen - vor allem, weil sie (so die häufige Rückmeldung) das vielfältige Programm, die christliche Botschaft in speziell jugendgemäßer Form und die positive Atmosphäre sehr schätzen. Dass außerdem durch die Programmgestaltung des CVJM die Vorbereitung für die Hauptamtlichen deutlich reduziert ist, entlastet nicht nur im Vorfeld, sondern ermöglicht auch am Wochenende selber, verstärkt für die Jugendlichen aus der Gemeinde da zu sein.

»KonfiCastle? Das ist ein KonfiCastle.«

*Stefan Gehrig, Pfarrer,
Kirchengemeinde Winkelhaid
Andreas Schwemlein,
CVJM-Landesverband Bayern*

Bericht

Aus der Pfarrerkommission

27.2.2015

Nachdem der letzte Bericht aus der Pfarrerkommission trotz mehrerer Anläufe auf den Gängen zwischen den Abteilungen im Landeskirchenamt irgendwo verloren gegangen sein muss und dabei so viel Verspätung bekam, dass er leider nicht mehr im **KORRESPONDENZBLATT** erscheinen konnte, können Sie diesmal wieder nachlesen, was in der Pfarrerkommission verhandelt wurde.

Das 1. Theologische Examen 2014/II

mit seiner erschreckend hohen Durchfallquote - von 27 KandidatInnen haben nur 12 bestanden! - veranlasste die Mitglieder der Pfarrerkommission zu deutlichen Nachfragen. Dabei stand neben den Mutmaßungen aus der Presse auch die Frage im Raum, ob und in wie weit die Examensreform ursächlich sein könnte. So gibt es inzwischen Noten von 1,0 über 1,3 ... bis 4,7 und 5,0. Wobei zu beachten ist, dass 4,3 schon nicht-bestanden ist! Die angenommene »Mitte« liegt aber für viele Prüfer vermutlich immer noch bei 3,5. Neu ist auch, dass man in einem Einzelfach durchfallen kann - dafür aber auch nur dieses Fach wiederholen muss.

Das erklärt die Zahlen, die Oberkirchenrat Völkel zusammen mit anderen Fakten zum Examen vorstellte: Der Schnitt lag insgesamt bei 2,8 (schriftlich 3,1, mündlich 2,8, Hausarbeit 2,1). Die meisten sind tatsächlich wegen eines oder zweier Fächer durchgefallen, nicht wegen des Gesamtschnittes. Dabei war offenbar das Fach »Altes Testament« tatsächlich häufiger als andere der Grund fürs Nichtbestehen. Die Klausuren wurden darum von den Fachprüfern nochmal nachkorrigiert - ohne dass es zu einer Veränderung gekommen wäre. Neu ist auch, dass die Zeit zwischen Hausarbeit und Klausuren sehr kurz ist, bei Rücktritt die Hausarbeit aber gültig bleibt. Die Zahl der Rücktritte könnte auch damit zusammenhängen, dass einige damit ihre Lernzeit auf das passende Maß verlängern.

In einer lebhaften und langen Diskussion kamen viele Aspekte des Themas zur Sprache. Diskutiert wurden unter anderem die Anerkennung eines Fakultätsexamens und die Unterschiede in den Noten bei Klausuren und Hausarbeit bzw. mündlichen Prüfungen. Das landeskirchlich verantwortete Zentral-Examen steht aus Sicht der Fachabteilung auch angesichts von Modularisierung und Pluralität in der Lehre nicht in Frage. Zur Verbesserung der Situation wurde von der Personalabteilung vorgeschlagen künftig Übungsklausuren an den Fakultäten anzubieten.

Zum Thema Theologischer Nachwuchs

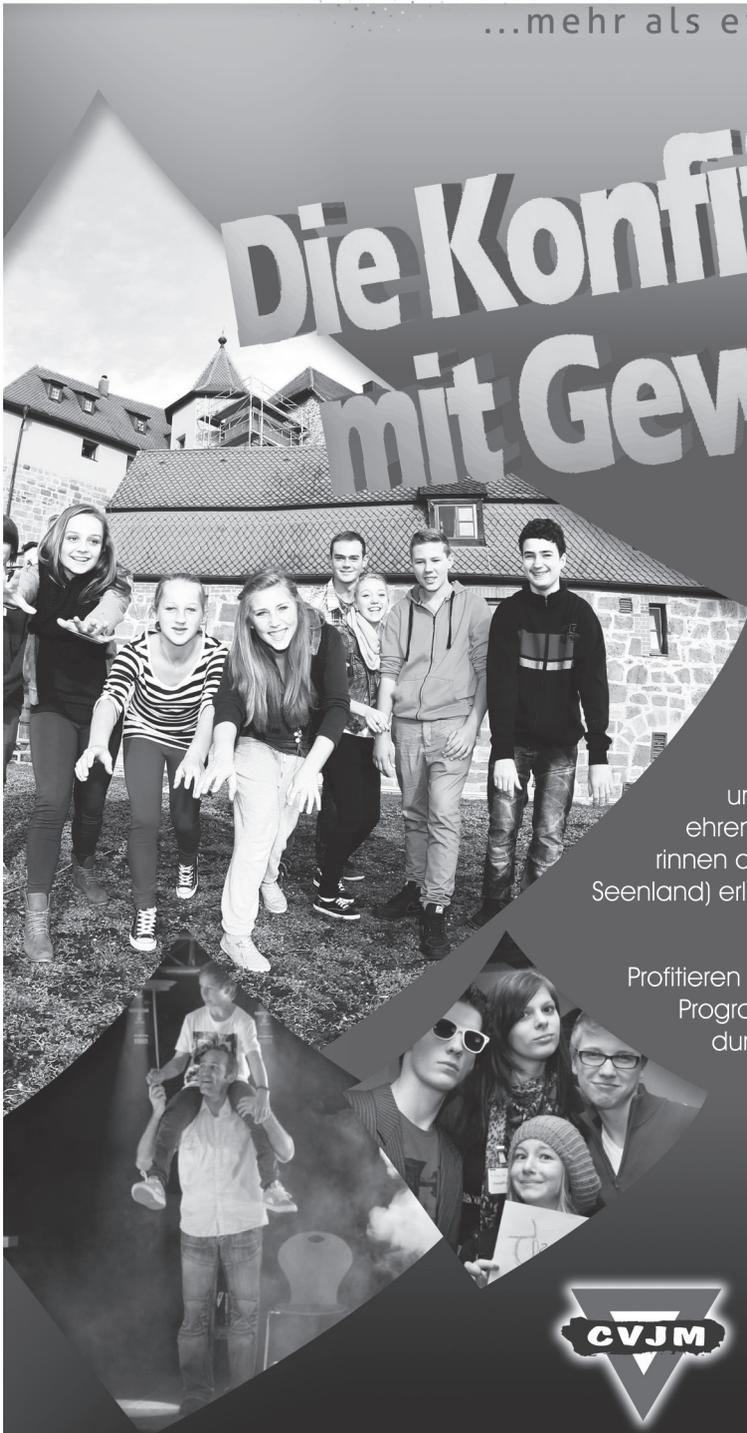
wurde die Kommission mit den neuen Zahlen versorgt. Die über einige Jahre geführte Statistik zeigt, dass sich die

KONFI & CASTLE!

...mehr als ein Erlebnis.

powered by 

Die Konfifreizeit mit Gewinn.



Wir laden ein zu einem Konfirmandenwochenende der besonderen Art!

Gemeinsam mit anderen Gemeinden und einem starken Team aus haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen auf der CVJM-Burg Wernfels (Fränkisches Seenland) erleben Sie eine Zeit, die Ihre Konfis sicher nicht so schnell vergessen werden!

Profitieren Sie von einem professionell gestaltetem Programm mit klarer Verkündigung und Einladung zum Glauben, das junge Menschen anspricht.

Greifen Sie zum Telefon und stellen Sie Ihre Fragen:
09874/504869 (Martin Schmid)
oder per Mail an
schmid@cvjm-bayern.de.

Weitere Infos: www.cvjm-bayern.de



Zugänge auf niedrigem Niveau stabilisiert haben. Die Frage, ob das aufgrund der sinkenden Mitgliederzahlen ausreicht, wurde kontrovers diskutiert. Dabei kam auch zur Sprache, dass sich Stellen nicht unbegrenzt in verschiedenste Stellenbestandteile aufteilen lassen. Hierüber herrschte Einigkeit – konkrete Konsequenzen für künftige Landesstellenplanungen wurden aber nicht angedacht.

Dafür gibt es noch eine positive Botschaft für die kommende PfarrerInnen-Generation: Auch wenn die Zahlen insgesamt stabil sind, verteilen sich die VikarInnen nicht gleichmäßig auf die Halbjahrestermine. Zum 1.3. hat eine kleine Gruppe begonnen, aber im Herbst wird die Kapazität des Predigerseminars nicht ausreichen. Das wird nicht zur Folge haben, dass VikarInnen auf einen Platz warten müssen. Die Landeskirche richtet statt dessen ein »Fliegendes PS« mit Landeplatz in Augsburg ein und nimmt dafür auch Geld in die Hand. Die Pfarrerkommission äußerte sich sehr erfreut über diese personalpolitisch sinnvolle Maßnahme.

Finanzielle Situation der VikarInnen

Zum Stand der vereinbarten Rechtsänderungen wurde von KOVD Dr. Riessbeck mitgeteilt, dass die Abschaffung des Kostgeldes im Predigerseminar und ein Talarzuschuss, von dem man das billigste Modell bezahlen kann, bereits beschlossen sind, die Umsetzung aber erst mit dem nächsten Haushalt möglich sein wird. Eine Handhabung der Mietzuschüsse, die den tatsächlichen ortsüblichen Mieten entspricht, wird dagegen bereits praktiziert. Reise- und Umzugskosten müssen noch geregelt werden, ebenso die Frage der Arbeitsmittel.

Schwerbehinderte

wurden vom Landeskirchenrat zum Thema des Jahres gemacht. Einige Themen wurden in der letzten Zeit angegangen, anderes ist in Arbeit. Zu nennen sind die Übernahme der Kosten für Arbeitshilfen nach SGB (bereits zugesagt), die Urlaubsregelung und die Verwendung von 3 Vollzeitäquivalenten aus der 35-er-Liste um Stellen für Schwerbehinderte zu schaffen, die auf dem »normalen Markt« aufgrund ihrer Behinderung nicht zum Zug kommen.

Pfarrbildprozess

Als eine erste Frucht des Pfarrbildprozesses wurde die Arbeitshilfe für die Erstellung von Dienstordnungen vorgestellt. Trotz einiger Monita, was die Berechnungen betrifft, stieß sie auf allgemeine Zustimmung.

Die Bitte, für den Probedienst und für Schwerbehinderte eigene Muster und Erläuterungen beizuheften, da hier besondere Situationen zu berücksichtigen sind, wurde von der Fachabteilung gern aufgenommen.

Herr Bernhardt stellte die Ergebnisse einer Befragung von PfarrerInnen im Schuldienst vor. Insgesamt arbeiten in diesem Bereich immerhin 250 Personen auf 190 Stellen. Neben den Unwägbarkeiten was die Stundenzahl bei den Abstellungsverträgen betrifft, war vor allem die Regelung für Überstunden und die Kosten für nicht zu haltenden Unterricht Thema. Eine Überarbeitung der Regelungen steht noch aus, soll aber zeitnah erfolgen.

Besprochen wurden auch die Überlegungen zu Entlastungsmöglichkeiten im Pfarramt, insbesondere der »Missstand der zu stark herabgesetzten Stunden in Pfarrämtern und bei Mesnerei/ Hausmeistern, der behoben werden muss« (so OKR Hübner laut OKR Völkel). Offen blieb, wie das bewirkt werden soll und ob es mehr Geld gibt.

Die Veränderung von SekretärInnenstellen hin zur Assistenz soll in Musterpfarrämtern erprobt werden.

Das Thema »Verantwortung« und die Frage, was konkret an Arbeit, Kontrolle und Qualität in welchem Bereich von wem erwartet werden darf bzw. muss, wird uns in der nächsten Sitzung beschäftigen.

Vorgestellt wurde der

Entwurf des Katechetengesetzes.

Es ist gut, dass die Berufsgruppe mehr in den Blick kommt und Anerkennung erfährt. Über 400 Katechetinnen und Katecheten sorgen dafür, dass evangelischer RU gerade in der Diaspora auch erteilt wird. Eine Regelung war nötig, auch was Schulgottesdienste betrifft. Dabei wurde gleichzeitig klargestellt, dass die Aufgaben dieser Berufsgruppe im schulischen Raum liegen, nicht in Diensten in den Kirchengemeinden.

Arbeitsgruppen

wurden vereinbart zu folgenden Themen: Pfarrerurlaubsverordnung und Pfarrer im privatrechtlichen Dienstverhältnis. Ziel sind Regelungen noch in diesem Jahr.

»Den Übergang gestalten«

heißt ein gemischter Ausschuss von LKR und Landessynode, in dem auch 3 VertreterInnen der kirchlichen Berufsgruppen mitarbeiten.

Vereinbarung zum Berichten: Resümee der Sitzungen, keine Details oder Interna. Auf dem Tisch liegen jede Menge Fragen, Fakten und Zusammenhänge. Die finanziellen Versorgungslasten, Prioritäten bei der Vermögensverwendung und im Haushalt, die Rechtskonstruktionen der öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnisse und die Folgen aus dem Dienst- und Treue-Verhältnis für das Arbeiten und das Miteinander, auch Vertrauen, Sicherheit und Motivation, die Koppelung an die staatlichen Regelungen und die Konsequenzen aus einer Entkoppelung usw. All das wird grundlegend bedacht, diskutiert und abgewogen werden. Eine Zielvereinbarung soll im Sommer 2016 stehen.

Die Neufassung der Kirchlichen Haushaltsordnung (KHO)

– trotz ihres Namens ein Gesetz – wurde von Dr. Kranjic vorgestellt, der sich sehr bemühte, die Vorteile der Doppik in der Fassung des Handelsgesetzbuches auch für Nicht-Buchhalter verständlich zu erläutern. Die erneute Umstellung verzichtet endgültig auf kamerale Elemente und verlangt damit von allen »eine neue Denke«. Die bisherigen Rücklagen werden z.B. vollständig abgeschafft. Auch die Buchungszeitpunkte verändern sich. Die Frage, ob der Erkenntnisgewinn den damit verbundenen Aufwand rechtfertigt, bleibt aus Sicht der Kommission offen.

Neue Erkenntnisse über die Umsetzung der Doppik im Bereich der Kirchengemeinden und der mittleren Ebene erwartet man sich vom »ergebnisoffenen Feldversuch« in Augsburg. Hier soll gestuft und über zwei Jahre gestreckt ausprobiert werden, was sich wie am besten umsetzen lässt. Die nötigen Verordnungen und Handlungsanweisungen können dann passgenau (neu) geschrieben werden. Das gibt dem System die

nötige Flexibilität und allen die Möglichkeit, Regelungen nochmals zu überdenken. Allerdings stellt auch Herr Dr. Kranjic die Frage, ob auf allen Ebenen Mitarbeitende sind, die die nötige Ausbildung bzw. die Kompetenzen mitbringen um das neue System umzusetzen.

Sicheres Kirchennetz

Hier gab es keine neuen Informationen. Das Angebot der zuständigen Abteilung, sind mit allen Fragen und Kostenerstattungsanträgen direkt an joerg.blice@elkb.de zu wenden, bleibt aber bestehen.

Corinna Hektor

■ Mit dem Radl das Fichtelgebirge erkunden

26.-29.5.

Seit Jahren erkunden wir mit unserem Wanderseminar das Fichtelgebirge rund um das Bildungszentrum. Immer wieder sind wir gebeten worden, ein Angebot für Radwanderer zu machen. Mit Klaus Schörner wurde ein passionierter Radler und ausgewiesener Kenner der Region gefunden. Eingeladen sind alle, die Freude am Radeln haben und die Bereitschaft mitbringen, miteinander dieses Angebot zu entwickeln.

Leitung: Klaus Schörner, Schulleiter a. D.

Kosten: 186,00 € EZ mit Dusche/WC, Halbpension

Anmeldungen: EBZ Bad Alexandersbad, Markgrafenstr. 34, 95680 Bad Alexandersbad, Tel.: 09232 - 9 93 90 oder info@ebz-alexandersbad.de

Diakonie.Kolleg

■ Biegsam sein und mitschwingen im Lebenswind

Resilienz als Geschenk und Aufgabe

24.-25. 6.

Ort: Hesselberg

Sie entdecken Wege, leichter mit Belastungen gelingend und flexibel umzugehen sowie die Gesundheit zu erhalten.

Sem.-Gebühr: 135 € zzgl. Unterk./Verpfl.

Referentin: Christine Gesell

■ Sinn-voll singen, beten und feiern: Anregungen für Andachtsgestaltung

1.7.

Ort: Nürnberg

Lassen Sie sich anregen, mit aktuellen Medien und Materialien Andachten und Gottesdienste mit allen Sinnen zu gestalten!

Sem.-Gebühr: 70 € inkl. Verpfl.

Referentin: Christine Ursel

Anmeldung: Diakonie.Kolleg. Bayern, , Tel.: 0911 - 93 54 - 412 info@diakoniekolleg.de

Haus Feldweg Bammersdorf

■ Die Mystik der Gregorianischen Gesänge

15. bis 17. 5.

Ort: Neue Abtei und Münster Heilsbronn

Leitung: Pfr. Weking Weltzer

■ »Ora et labora«

Stundengebete als Einübung in »Transparenz für die Dimension des Ewigen in der Zeit«

10. bis 12. 7.

Ort: Neue Abtei und Münster Heilsbronn

Leitung: Pfr. Weking Weltzer

Anmeldung: www.haus-feldweg.de

Geistliches Zentrum Schwanberg

■ »Wer ist der Mensch, der das Leben liebt?«

Mit Benedikt das Leben lernen

15. - 17.05.

Benedikts Leben sowie seine Ordensregel beinhalten wertvolle Impulse für gelingendes und sinnerfülltes Leben. Unabhängig vom jeweiligen Lebenskontext eines Menschen sind Benedikts Weisungen noch immer aktuell, da es ihm vor allem um die Einübung bestimmter geistlicher Lebenshaltungen geht, die zu einer tieferen Gottesbeziehung führen und Menschwerdung ermöglichen wollen. Wir werden wesentlichen Haltungen benediktinischen Lebens nachspüren, diese einüben und so für unser eigenes Leben fruchtbar machen. Zeiten der Stille, der persönlichen Reflexion und des gemeinsamen Austauschs werden uns dabei helfen. Die Wochenenden können unabhängig voneinander besucht werden.

Leitung: Sr. Anke Sophia Schmidt CCR

Kursgebühr: 100 €, UK u. Verpflegung im Haus St. Michael: 132 €

■ Veni sancte spiritus

Pfingstgesänge des Gregorianischen Chorals

28. - 31.05.

Wir werden die Antiphonen und Hymnen in deutscher und lateinischer Sprache gemeinsam singen, ihre Texte und ihre Überlieferung in früheren Notationen befragen und sie zusammen mit den Schwanberggästen in Stundengebet und Gottesdienst feiern.

Leitung: Réka Miklós, Sr. Dorothea Beate Krauß CCR

Kursgebühr: 140 €, Unterkunft und Verpflegung im Schloss: 177 €

■ Meine spirituelle Biografie

19. - 21.06.

Wir wollen der Frage nachgehen, wer und was uns auf unserem geistlichen Weg geprägt, gefördert oder auch blockiert hat. Danach fragen wir: Welche Orte, Gruppen, geistlichen Übungen bestimmen mich derzeit; was erfüllt mich, wo empfinde ich Defizite? Schließlich: Wohin zieht es mich (noch)? Am Ende steht eine Sterbemeditation, bei der wir das eigene Leben Revue passieren lassen und schauen, welche Bilder sich im Blick auf ein Dasein nach dem Tode einstellen. Einzelarbeit, Kleingruppe, Plenum, Gebet, Gottesdienst und Segnung.

Leitung: Andreas Ebert

Kursgebühr: 130 €, UK u. Verpflegung im Haus St. Michael: 132 €

■ Wie klingt die Welt?

Lieder der Gottsucher

19. - 21.06.

Wir singen und hören Lieder aus verschiedenen Zeiten, Kulturen, Ländern und Traditionen. Darin suchen und entdecken wir unsere eigene Klang Heimat.

Leitung: Ursula Brombierstäudl, Sr. Dorothea Beate Krauß CCR

Kursgebühr: 140 €, UK u. Verpflegung im Schloss: 116 €

Anmeldung: Geistliches Zentrum Schwanberg
Rezeption 97348 Rödelsee Tel.: 09323 - 32 - 128
rezeption@schwanberg.de

EBZ

Bad Alexandersbad

■ Jan Hus – der vergessene Reformator?

12.-14.06.

Am 6. Juli 1415 wurde der tschechische Reformator in Konstanz als Ketzler verbrannt. Gut einhundert Jahre vor Luther kritisierte er in ähnlicher Schärfe wie dieser den sittlichen und geistlichen Verfall seiner Kirche. Wir wollen die 600. Wiederkehr seines Todestages zum Anlass nehmen, an diesen bedeutenden Theologen und Kirchenführer zu erinnern. Uns interessieren Verbindungslinien zwischen Hus und Luther und auch die Hussitenkriege als Reaktion auf die widerrechtliche Tötung ihres geistlichen Führers. Perspektivisch fragen wir nach dem zukünftigen Verhältnis von Religion und Gesellschaft in Europa.

Leitung: Andreas Beneker, Petr Chamrád, Alois Hartl, Cordula Winzer-Chamrád

Kosten: 117,00 € EZ mit Du/WC; 60,00 € für tschechische TN im EZ mit Du/WC

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Bayerischen Pfarrbruderschaft

■ Paulus hat gut reden.

Kriterien einer evangelischen Sprachlehre
25.5., 18.00 Uhr bis 27.5., 12.00 Uhr

Ort: RPZ Heilsbronn

Referent: Prof. Dr. Christian Lehnert, Leipzig
Kosten: Einzelgäste Tagungsbeitrag 49 €, Paare 82 €, ein(e) Erwachsene(r) mit Kind(ern) 67 €, Familien 97 €, Studierende 25 €, Tagesgäste am Dienstag (mit drei Mahlzeiten und Kaffee) 30 €.
Anmeldung bis zum 23. Mai 2014 an Pfr. Gunther Barth, Bamberger Str. 18, 91056 Erlangen-Büchenbach, gunther.barth@elkb.de, Tel.: 0 91 31 / 9 41 04 77, Fax 0 91 31 / 4 36 33.

AG PiT

■ »Gut, gerne und wohlbehalten in Freiheit & Verantwortung Pfarrer/in sein...«

Ein Traum? Auch für den Teildienst?
12.6., 18.00 Uhr bis 13. 6. 18.00 Uhr

Ort: Gemeindeakademie Rummelsberg
Diskussion und Workshop mit Kirchenrat Pfr. Andreas Weigelt
Der Teildienst stellt besondere Anforderungen an den Stelleninhaber/in – aber auch an den Dienstherren »Gut Pfarrer sein« heißt im Teildienst auch »gut geregelt«. Erfreulich ist es, dass im Rahmen des Berufsbildprozesses, die Arbeitszeitbegrenzung in greifbare Nähe rückt. Während der Tagung ist wieder für Kinderbetreuung gesorgt.
Anmeldung: Martin Müller, Pfarramt Lonnerstadt, Marktplatz 13, 91475 Lonnerstadt, Tel.: 09193 - 51 79, Fax.: - 69 60 11 oder martin.mueller@elkb.de (bei Kindern Alter angeben)!
Kosten: Erwachsene 20,- (EZ 25,-); Schulkind 15,-; Vorschulkind 10,- (bei Kindern zahlt nur das älteste) – auch ohne Übernachtung wird der gesamte Tagungsbeitrag fällig!

Bayerischer Pfarrere- rinnen- u. Pfarrer- Gebetsbund

■ Freund oder Geliebte – Männer und Frauen begegnen Jesus im Johannesevangelium

1. bis 4. 11.

Ort: Evang. Bildungszentrum Alexandersbad
Referent: Neutestamentler Prof. Dr. Peter Wick, Ruhr-Universität Bochum.

Kosten zwischen 150,- (DZ) und 180,- (EZ). Tagungsgebühr 20,-. Kinder werden vom PGB bezuschusst. Für Kinder zwischen 3 und 14 Jahren eigenes Programm. (Bei Bedarf auch für Kleinkinder)

Flyer (auch als PDF) oder **Anmeldung** bei Barbara Staude, München, E-Mail: Barbara.Staude@kirchenrabe.de

Letzte Meldung

»Stille Zeiten im Advent finden nicht statt.«

Ankündigung an einer Kirchentür

Das **KORRESPONDENZBLATT** ist das Blatt seiner Autorinnen und Autoren. Kein Beitrag gibt anderes als deren persönliche Meinung wieder, jeder Beitrag steht zur Diskussion der Leserinnen und Leser. Insbesondere sind die Artikel nicht Meinung des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins oder der Redaktion.

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, **Adressänderungen sowie Änderungen Ihres Dienstverhältnisses** rasch weiter zu geben an:
Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Friedrich-List-Str. 5
86 153 Augsburg
Telefon: 0821 56 97 48 -10,
Fax: 0821 - 56 97 48 - 11,
e-Mail: info@pfarrerverein.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Bernd Seufert (Nürnberg).
Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o.d.T., Tel.: 09861- 400 -135, Fax.: 09861 - 400 -154.
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den **Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Corinna Hektor, Geschäftsstelle: Friedrich-List-Str. 5, 86 153 Augsburg, Telefon: 0821 56 97 48 -10, Fax: - 11, e-Mail: info@pfarrerverein.de